



Ascherlundbrief



Folge 10

München, Oktober 1968

20. Jahrgang

Was wird aus der Nato?

Als die Kommunistische Partei am 25. Februar 1948 die totale Macht in der Tschechoslowakei ergriff und dieses Land damit in das Sowjetimperium eingegliedert wurde, war die Reaktion des Westens darauf die Gründung des nordatlantischen Verteidigungsbündnisses. Das Maß war voll geworden, nachdem – in dieser Reihenfolge – Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien, Albanien, Polen und Ungarn nach kommunistischen Staatsstreichern und mit Hilfe der sowjetischen „Befreiungsarmeen“ in den Satellitenverband Moskaus gezwungen worden waren.

Die Tschechoslowakei bildete insofern eine Ausnahme, als dieses Land zur Zeit der kommunistischen Machtergreifung keine sowjetischen Truppen auf seinem Territorium hatte – diese waren schon im Dezember 1945 abgezogen – und weil es von einem Staatspräsidenten (Benesch) repräsentiert worden war, in dem der vertrauensvolle Westen einen Garanten für eine demokratische Entwicklung gesehen hatte. Mit der totalen Einbeziehung der Tschechoslowakei in den sowjetischen Machtbereich war im Grunde genommen nichts anderes geschehen, als in Teheran bzw. Jalta beschlossen worden war: nämlich die Aufteilung Europas in militärische Operationszonen (Teheran im November 1943) und politische Einflußbereiche (Jalta im Februar 1945).

Dennoch erregte der Fall der Tschechoslowakei und die Tatsache, daß die Rote Armee ihr Operationsgebiet bis an den Böhmerwald verlegt hatte, die Gemüter der maßgebenden westlichen Staatsmänner so sehr, daß im März 1949 nach langwierigen Verhandlungen – während denen Moskau einige Male mit Drohungen, aber vergebens versucht hatte, Teilnehmer daran unter Druck zu setzen – der Vertrag über die Bildung der NATO feierlich unterzeichnet wurde.

Das Schicksal will es, daß jetzt, da der Vertrag in seinem letzten Jahr steht und die Diskussion über seine Erneuerung eingesetzt hat, mit der sowjetischen Aggression gegen die Tschechoslowakei eine neue Wende eingetreten ist. Bundeskanzler Kurt-Georg Kiesinger sprach als Regierungschef eines Landes, das am stärksten durch die neue Situation gefährdet ist, als erster von der Notwendigkeit einer „Revitalisierung der NATO“. Er meinte damit die Wiederherstellung jener politischen und militärischen Einigkeit, die die NATO während der fünfziger Jahre gekennzeichnet hatte. Sie ist seit der von Präsident John F. Kennedy eingeleiteten und seinem Nachfolger Lyndon B. Johnson fortgesetzten Entspannungspolitik mit Moskau immer mehr zerbröckelt.

Seit der Wiener Konferenz zwischen Kennedy und Chruschtschow im Juni 1961, die der Einleitung der Koexistenz- und Entspannungspolitik diente, nistete sich das Mißtrauen unter den NATO-Part-

Volksheld Dubceks Glück und Ende Trübster 28. Oktober, den es je gab

Der Traum von der demokratischen Erneuerung des Sozialismus, vom Prager Modell eines humanitären Kommunismus ist ausgeträumt. Das kühne Unterfangen, menschliche Freiheiten und Menschenwürde mit dem starren System des orthodoxen Kommunismus auf einen Nenner zu bringen, ist abgewürgt.

Reformer Dubcek und seine Begleiter kehrten am 4. Oktober aus Moskau zurück mit den zerschlagenen Resten ihrer Pläne und als geschlagene Männer. Es blieb ihnen nur die Wahl, zurückzutreten und damit einen ehrenhaften Abgang als gescheiterte Volkshelden zu suchen – oder den bitteren Rückweg in den grauen und trüben Dunst des Novotny-Vormärz und seiner stickigen Daseinsbedingungen anzutreten. Sie entschieden sich für die zweite Alternative wohl in der Hoffnung, daß einmal, wer weiß wann, die Saat doch wieder aufgehen werde, die während des Prager Frühlings gestreut wurde.

Im Augenblick steht der Tschechoslowakei der trübste Staatsgründungstag – der 28. Oktober – ihrer Geschichte bevor. Man gedachte ihn zu begehen mit der Erfüllung der großen Sehnsucht des slowakischen Volkes, der Proklamation der autonomen Slowakei in einer föderierten „Tschecho-Slowakei“. Zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, steht noch nicht einmal fest, ob Moskau diesen innerstaatlichen Akt toleriert, oder ob auch er bis auf Weiteres verschoben werden muß. Damit würden auch die Hoffnungen

nern ein. Es wuchs, nachdem es sich nach der Bahama-Konferenz zwischen Kennedy und dem britischen Premierminister Harold MacMillan im Dezember 1962 herausgestellt hatte, daß Washington sein Kernwaffenmonopol gegenüber den Verbündeten bedingungslos wahren wollte. Der Austritt Frankreichs aus dem militärischen Bündnis und die Bildung einer eigenen Atommacht waren die Antwort darauf. Der Abzug amerikanischer Raketen aus Europa als Folge der Kuba-Krise und der im vergangenen Jahr beschlossene Rückzug amerikanischer Truppen aus Europa taten ein übriges, das Vertrauensverhältnis innerhalb des Bündnisses zu zerstören. Schließlich ließen das Moskauer Abkommen über die Einstellung oberirdischer Kernwaffenversuche und der Atomsperrvertrag ein weitgehendes Arrangement Washingtons mit Moskau zu ungunsten der NATO-Verbündeten erkennen.

Das sowjetische Vorgehen gegen die Tschechoslowakei hat den für die Entspannungspolitik Verantwortlichen deutlich vor Augen geführt, daß die Basis dieser

der deutschen Volksgruppe auf eine Art Nationalitätenstatut, das ihr für den 28. Oktober zugesagt wurde, aufs Eis gelegt.

Wir sind in den folgenden Betrachtungen bemüht gewesen, die Entwicklung der letzten Wochen aufzuzeigen. Die eine oder andere unserer Darlegungen könnte durch den Fortgang der Ereignisse wohl schon überholt sein:

DUBCEKS VOLKSGLUCK

Nach außenhin hat sich an und in der Führungsspitze noch nicht allzu viel geändert. Ein paar Minister mußten geopfert werden, neben Innenminister Pavel u. a. auch Außenminister Hajek. Ein paar neue Namen tauchten auf, von denen sich die Bevölkerung noch kein klares Bild zu machen weiß. Der als Kollaborateur und Vertreter beschimpfte Parteisekretär Indra kehrte aus Moskau zurück und wird wohl bald in der Prager Politik mitmischen. Aber Alexander Dubček, von der Presse in aller Welt, auch in Moskau, bereits wiederholt als kurz vor seinem politischen Ende stehend gekennzeichnet, ist noch Parteivorsitzender und hat die Zügel, auch wenn sie arg zugeschnitten und gekürzt wurden, noch in der Hand. Seine Beliebtheit im Volke hat fast alle von europäischen Staatsmännern je erreichten Grenzen überschritten. Es ist eine Liebe der Verzweiflung und der Hoffnung. Unbekannte Lyriker schreiben Gedichte auf ihn, die dann in den Zeitungen veröffentlicht werden. Die letzten Zeilen eines solchen Gedichtes lauten in Übersetzung: „Wenn dein Weg dornenvoll ist und schwer, folge ihm, wir gehen mit dir. Nie aber weiche vom Wege ab, den die Meilensteine säumen der Frei-

Politik, nämlich der sowjetische Friedenswille und der Verzicht auf Gewaltanwendung, nicht existiert. Man wird damit rechnen können, daß die so lange hinausgezögerte NATO-Reform beschleunigt in Angriff genommen wird – allerdings in einem anderen Sinne, als es die westlichen Entsanner vorgesehen hatten.

Freilich: Daß General de Gaulle bei seinem Routine-Besuch in Bonn allen Versuchen die kalte Schulter zeigte, mit ihm NATO und Verteidigungsbündnis in ein so verzweifelt akutes Gespräch zu bringen, war nicht ermutigend – hoffentlich auch nicht für die Sowjets. Sie wissen nun, daß Frankreich „unter gewissen Voraussetzungen“ an Deutschlands Seite stehen würde, wenn ihre lärmende Drohung mit der Anwendung der „Feindstaatklauseln“ verwirklicht werden sollte. Da war der amerikanische Außenminister Rusk schon weniger zimperlich. Seine Warnung „Hände weg von Deutschland und Berlin“, die er am 2. Oktober vor der UN-Vollversammlung an die Adresse Moskaus richtete, ließ die UNO-Aktien wieder leicht ansteigen.

Tischler

heit, der Ehre, der Wahrheit. Auf einem anderen Weg bleibst du allein“.

Diese letzte Verszeile gibt wohl die Stimmung der Bevölkerung richtig wieder. Man klammert sich an das scheinbare Wunder, daß Männer, die man gefesselt verschleppte, einige Tage später ihre Amtssessel wieder einnehmen konnten – so werden sie wohl auch das weitere Wunder schaffen, selbst wenn es der Quadratur des Kreises gleicht: Das Moskauer Diktat und den tschechisch-slowakischen Reformkurs auf einen tragbaren gemeinsamen Nenner zu bringen. Schaffen sie das nicht, dann ist Alexander Dubčeks Volksglück zu Ende. Die Sowjets scheinen auf diese Lösung hinzuwirken. Seit dem Moskauer Diktat kritisieren die amtlichen sowjetischen Zeitungen und Nachrichtendienste in oft unverhüllter Drohung die für Moskau zu langsame und zu schleppende Verwirklichung der Auflagen. Das wurde zunächst einmal dem Ministerpräsidenten Černík persönlich klargemacht, indem man ihn zum Befehlsempfang nach Moskau beorderte. Nach siebenstündigem „Gespräch“ schickte man ihn sorgengeladen zurück nach Prag. Alsbald verdichtete sich die Nachricht, daß eine Abordnung der Prager Führungsspitze zum Rapport in den Kreml befohlen werden soll. Diese Absicht wurde von Tag zu Tag, von Woche zu Woche verschoben. Die Kreml-Gewaltigen warteten, ob Dubčeks Position nicht inzwischen so weit zermürbt sein werde, daß er gar nicht mehr mit von der Partie zu sein brauche. Aber hier erlitten sie eine neue politische Niederlage: Ohne Dubček ging niemand nach Moskau, das nun ein immerwährendes Canossa für die CSSR zu werden scheint. Am Donnerstag, den 3. Oktober flog die Delegation dann schließlich ab, an ihrer Spitze Alexander Dubček, der sein verlegenes, irgendwie rührendes Lächeln auch nicht verlor, als er und seine Begleiter Černík und Husák auf dem Flugplatz in Moskau durch die Partei- und Staatsspitzen kühl begrüßt wurden. Der Slowake Dr. Husák, Altkommunist und Vorsitzender der slowakischen KP, gilt zwar als zwielichtig und die Sowjets hofften zunächst, in ihm einen Kollaboranten entdeckt zu haben, wurden darin aber offenbar enttäuscht.

Als die Delegation am Freitag, den 4. Oktober nach Prag zurückkehrte, da war auf Alexander Dubčeks Gesicht auch das letzte Lächeln eingefroren. Die drei Abgesandten hatten sich dem Diktat der Kremlgewaltigen nunmehr endgültig beugen müssen. Keine Rede mehr vom baldigen Truppenabzug, statt dessen mit Sicherheit dauernde Stationierung höchst umfangreicher sowjetischer Truppen an Bayerns Ostgrenze. Und dazu weiteres schmerzhaftes Anziehen der innerstaatlichen Daumenschrauben. Praktisch bleibt nichts mehr übrig von den mit solchem Jubel begrüßten Reformen als die Erinnerung an sie – und damit wohl auch die in weiter Sicht unbezähmbare Sehnsucht nach ihnen. Einen Sommer lang atmeten die tschechoslowakischen Staatsbürger freiere, nach ihren Begriffen sogar herrlich freie Luft. Jetzt hat sich der Alpdruck der persönlichen und staatlichen Unfreiheit umso schmerzlicher auf sie gelegt.

DIE WIEDERERSTANDENE ZENSUR

Das neue, von der Prager Nationalversammlung verabschiedete Zensurgesetz enthält eine Liste mit Hunderten von Verbot-Positionen. Besonders hart kommt den Redaktionen das Verbot jeder Kritik an der Sowjetunion und den Warschauer-Pakt-Staaten an, weiters das Verbot von feindseligen Äußerungen gegen die Besatzer und das Verbot jeglicher Diskussion über den völkerrechtlichen Status der CSSR, beispielsweise über eine „Eimischung“ der

UNO. Die Chefredakteure werden unter hohen Strafdrohungen persönlich für die Einhaltung der neuen Zensurbestimmungen verantwortlich gemacht. Die Zeitungen können bei Verstößen bis zu drei Monaten verboten werden.

(Dieses befristete Zeitungsverbot erinnert fatal daran, daß auch in der ersten Tschechoslowakischen Republik alles andere als Pressefreiheit bestand. Die „Ascher Zeitung“ beispielsweise war im Spätherbst 1933 haargenau um die nun wieder zur Norm gewordenen drei Monate verboten worden, nachdem sie vorher mehrmals und immer wieder große weiße Flecken mit dem Überdruck „Konfisziert“ und „Nach der Beschlagnahme zweite Auflage“ zeigen mußte. Ein besonders krasses Beispiel „vormüchener“ Zensur bot die „Ascher Zeitung“ im Mai 1938, als sie über die ganze erste Seite hinweg wahrheitsgetreu über den Mord an den Bauern Hofmann und Böhm in Eger berichtete und daran die Forderung knüpfte, die tschechische Staatspolizei müsse das sudetendeutsche Gebiet verlassen. Diese ganze erste Seite wurde samt den Überschriften vom ersten bis zum letzten Buchstaben beschlagnahmt, außer dem Blattkopf gab es nur unbedrucktes weißes Papier zu sehen – bis auf die untere rechte Ecke. Dorthin hatte der Schriftleiter in dickem Rahmen setzen lassen „Ohne Pressefreiheit keine Demokratie. T. G. Masaryk“. Der Zensor, ein in der Ascher Bezirkshauptmannschaft sitzender Rat der politischen Verwaltung, suchte den Ausweg, den die Redaktion erwartet und erhofft hatte: Er ließ diesen Ausspruch Masaryks stehen, da er an ihm nicht gut herumzensurieren konnte. Die Seite war ein so überzeugendes Dokument „demokratischer Pressefreiheit“ in der Tschechoslowakei, daß sie sogar in ausländischen Zeitungen abgebildet erschien.)

BRUNNER MESSE POLITISCH

Die Brüner Maschinenbaumesse, die seit Jahren das besondere Interesse weitester ausländischer Wirtschaftskreise auf sich zieht, schien durch die Okkupation und ihre Folgen zunächst gefährdet. Dann konnte sie aber mit einwöchiger Verspätung doch stattfinden. Bei ihren Rundgängen durch die Messe hatten die Tschechen und Slowaken Gelegenheit, ihren Antipathien Ausdruck zu geben, ohne daß man sie fassen konnte. Die Messstände aus den Besatzer-Staaten wurden, soweit es sich nicht um ausgesprochene Kaufinteressenten handelte, wie Luft behandelt. Man sah sie nicht, man ging mit abgewendeten Gesichtern an ihnen vorüber. Umso demonstrativer waren die westlichen Aussteller umlagert. Als die Prager Führungsspitze – Svoboda, Dubček, Černík, Smrkovsky – am Freitag, den 20. September sozusagen in geschlossener Formation zu einer Messe-Besichtigung antrat, wurden den Männern Ovationen zuteil, die einen ebenfalls ausgesprochen demonstrativen Charakter trugen.

Die Geschäftsabwicklungen gingen zunächst über und wider jedes Erwarten glatt und flüssig vonstatten. Während man in früheren Jahren die Aussteller oft bis zuletzt zappeln ließ, waren die tschechischen und slowakischen Einkäufer diesmal schnell bei der Hand mit Abschlüssen. Die Aussteller aus dem Westen, die auf Ostmesse Kummer gewöhnt sind, waren oft verblüfft von der Reibungslosigkeit, mit denen ihre Angebote akzeptiert wurden. Die Tschechoslowakei wollte eben, das schien des Rätsels Lösung zu sein, durch Großeinkäufe ihre Industrie modernisieren u. zw. durch Maschinen, die im Osten nicht zu haben sind – je schneller, desto sicherer. Denn man traute dem Sowjetrussen nicht, er konnte ja morgen schon auch solche wirtschaftliche Verbindungen

abwürgen – und er tat es auch. Der Großteil der Abschlüsse mußte storniert werden, da die Staatskasse von den für Messekäufe beantragten 260 Millionen Devisenkronen nur 40 Millionen bewilligen durfte.

Während der Messtage gab es für Tschechen und Slowaken viele Gelegenheiten, ihren „Freunden“ eins auszuwischen, ohne daß man sie dafür belangen konnte. So fuhren Taxichauffeure einfach weg, sobald sie erkannten, daß sie einen „Besatzer“ als Fahrgast-Anwärter vor sich hatten. Auf einem Empfang, den die Sowjets im Messe-Hochhaus für Funktionäre aus den Besatzerstaaten gab, ging nach einer Stunde das Licht aus; der Schaden konnte nicht behoben werden, die Party wurde abgebrochen. In den Brüner Gaststätten waren keine russischen Erzeugnisse zu haben, während sonst bei solchen Gelegenheiten Krimsekt und Wodka in Strömen floß.

Gescheiterter Verräter kehrte zurück

Was über den oben erwähnten Indra und seine Umtriebe inzwischen bekannt wurde, liest sich wie ein Gruselroman. Er war tatsächlich dazu ausersehen und bereit gewesen, wenige Stunden nach dem Okkupationsbeginn eine „revolutionäre Arbeiter- und Bauernregierung“ auf die Beine zu stellen. Ein mehrfach wiederholtes und im Tone immer lauterer „Ven!“ („Hinaus!“) des Staatspräsidenten Svoboda durchkreuzte den Plan. Indra und sein Begleiter Lenart waren gar nicht zum Sitzen gekommen, als sie Svoboda ihren „Auftrag“ mitteilen und ihn zu dessen Bestätigung bewegen wollten. Die unbeugsame Haltung Svobodas habe, wie aus Kreisen der unmittelbar Beteiligten trotz aller Schweigebefehle durchsickerte, den führenden Reformern Dubček, Smrkovsky und Černík das Leben gerettet. Wäre die Kollaborantenregierung Indra zustande gekommen, so hätte man die Männer in Munkacs, wo sie gefesselt in Haft gehalten wurden, fusiliert. Aber auch so erging es ihnen noch schlecht genug, vor allem dem jüdischen Dr. Krieger, der gefoltert und zusammengeschlagen wurde. Als Svoboda die Hinziehung der verhafteten Reformen zu den Moskauer „Verhandlungen“ durch Selbstmorddrohung erzwang und damit die beabsichtigte sowjetische Personalpolitik zum Scheitern brachte, erlitt Indra in Moskau einen Herzanfall. Nun aber ist er nach Prag zurückgekehrt und er nahm unverzüglich Gespräche mit dem sowjetischen Botschafter auf.

FREMDENERKEHR SCHWER GESCHÄDIGT

Die Schäden, die der tschechoslowakische Fremdenverkehr seit den Tagen der Invasion erlitten hat, lassen sich bisher schon deswegen nicht abschätzen, weil sich die Auswirkungen des Überfalls auf die Tschechoslowakei auf diesem Sektor noch über viele Monate, vielleicht sogar Jahre hinziehen werden. Derartige Befürchtungen haben Prager Zeitungen wiederholt geäußert.

Die zuständigen Stellen geben sich die größte Mühe, den Tourismus wieder zu beleben, wobei man allerdings genau weiß, daß mit westlichen Kunden in nächster Zeit nur in äußerst bescheidenem Rahmen zu rechnen ist. Die von den westlichen Urlaubern und Kurgästen fluchtartig verlassenen Interhotels und sonstigen Hotels, die ausschließlich für Ausländer reserviert waren, stehen jetzt auch inländischen Gästen zur Verfügung. Die Preise in diesen Hotels sind um die Hälfte gekürzt worden, einerseits um die Verluste in Grenzen zu halten, andererseits aber auch zur Entlastung des Beherbergungsgewerbes, das über eine viel zu geringe Zahl von Betten verfügt.

Der Jahrestag des Münchner Abkommens

Es werden an tschechoslowakische Staatsbürger zwar wieder Ausreisewilligungen erteilt, doch sind diese stark eingeschränkt. Vor der Okkupation ausgesetzte Bewilligungen verfielen nicht, konnten daher für die restliche Dauer der Bewilligung genutzt werden. Praktisch eingestellt ist der Personenverkehr weiterhin in die DDR, da eine fast ganz Sachsen umfassende „Grenzzone“ nicht betreten werden darf. In die Bundesrepublik können Privatpersonen nur über Eger-Schirnding fahren. Dagegen ist der Reiseverkehr in die Tschechoslowakei kaum mehr behindert. Auch für Touristen werden wieder Visa ausgegeben u. zw. von der Tschechoslowakischen Militärmission in Berlin-Dahlem. Die Wegweiser und Verkehrsschilder, die auch im Egerland zur Irreführung der Besatzer fast restlos entfernt wurden, sind wieder angebracht worden.

SICHERUNGEN FÜR DIE DEUTSCHEN?

Zugleich mit dem verfassungsändernden Gesetz zwecks Umwandlung der Tschechoslowakei in eine föderative tschechisch-slowakische Republik soll am 28. Oktober, dem Staatsgründungstag, ein zweites, ebenfalls verfassungsänderndes Gesetz von der Nationalversammlung verabschiedet werden, das allen in diesem Lande lebenden Nationalitätengruppen die volle nationale Gleichberechtigung zu bringen verspricht. Nach Darstellung des einzigen deutschen Abgeordneten des tschechoslowakischen Parlaments, Heribert Panster aus Graslitz, werde dies für die Deutschen nicht nur eine Gleichberechtigung als Staatsbürger, sondern auch die Anerkennung als Angehörige einer Nationalitätengruppe bringen. Der entsprechende Gesetzesentwurf sei bereits von der Regierungskommission für Nationalitätenfragen einstimmig genehmigt worden.

„Ich weiß, daß viele unserer Deutschen durch die abnormalen Zustände desorientiert sind“, bekannte Panster in diesem Zusammenhang; der Platz der Deutschen sei jedoch auch in Zukunft an der Seite der tschechischen, slowakischen, ungarischen, ukrainischen und polnischen Mitbürger.

BONNS OSTPOLITIK

Die Meinungsverschiedenheiten in der Bonner Koalition hinsichtlich der Ostpolitik, wie sie nach den Ereignissen in der CSSR geübt werden soll, sind groß. Sie reichen von dem klaren CSU-Nein gegen Verzicht und einseitige Entspannung bis zu dem Standpunkt, daß sich in den Bemühungen um sowjetische Gunst nichts ändern dürfe. Immerhin hat man für die Sache selbst eine neue Sprachregelung gefunden. Man einigte sich darauf, die Vokabel „Entspannungspolitik“ durch den weniger strapazierten Ausdruck „Friedenspolitik“ zu ersetzen.

Anlässlich des 30. Jahrestages der Wiederkehr der Unterzeichnung des Münchner Vertrages war allgemein erwartet worden, daß der Bundeskanzler zu dieser Problematik etwas sagen wird. Das war nicht der Fall. In Prag hat man auf diese Nichterwähnung des Münchner Abkommens mit „Bedauern“ reagiert. In einer deutschsprachigen Sendung hieß es wörtlich: „Unsere Regierung hat unzählige Male klar zu verstehen gegeben, daß wir zwar Interesse an der Anknüpfung von diplomatischen Beziehungen zur Bundesrepublik haben, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Bundesregierung das Münchner Abkommen von allem Anfang an als ungültig und rechtswidrig erklärt“.

Im Hinblick auf die Verpflichtungen, die die Tschechoslowakei in Moskau akzeptieren mußte, hat diese Feststellung kaum mehr als deklamatorischen Charakter; wahrscheinlich war man sogar froh, daß

Wie nicht anders zu erwarten war, hat die Sowjetpropaganda die 30. Wiederkehr der Unterzeichnung des Münchner Abkommens zum Anlaß einer großangelegten politischen Aktion gegen die Bundesrepublik und die in ihrer Obhut stehenden Sudetendeutschen genommen. Die Sowjets hatten damit ihren „altbewährten“ Prügelnaben, um ein wenig von dem Moskauer Diktat abzulenken, unter dem die Tschechoslowakei seit der Okkupation stöhnt. Die Kampagne wurde weiters bestimmt durch das Bestreben, dem tschechischen und slowakischen Volk die „Freundschaft“ und großzügige Unterstützung der Sowjetunion und des brüderlichen russischen Volkes augenfällig zu demonstrieren. Der wieder hundertprozentig gleichgeschalteten, tschechoslowakischen Propaganda bleibt nichts anderes übrig, als in das sowjetische Horn zu stoßen, was zur Folge hatte, daß die tschechischen und slowakischen Zeitungen mit Aufsätzen, Berichten, Reportagen über das Münchner Abkommen, verbunden natürlich mit der altbekannten Forderung nach einer Annullierung ex tunc (von Anfang an) voll waren.

Der propagandistische Aufmarsch der Moskauer Front hat auf verängstigte politische und publizistische Gemüter in der Bundesrepublik offenbar Eindruck gemacht, denn der Ruf nach einer völligen Nichtigkeitserklärung wird immer lauter. Man kann diesen Ruf jetzt nicht einmal mit der noch vor sechs Wochen gängigen Formel tarnen, daß jedes Entgegenkommen gegenüber Prag die Liberalisierungsbestrebungen der dortigen Reformer unterstütze. Eine Nichtigkeitserklärung von Anfang an käme heute ausschließlich Moskau zugute, denn dieses könnte jedes Nachgeben Bonns in dieser Frage als einen Beweis dafür heranziehen, in welcher eindrucksvollen Weise es die Interessen des tschechischen und slowakischen Volkes vertritt. Die bundesdeutschen Befürworter einer solchen politischen Geste leisten demnach nur Handlangerdienste für die weitere Unterdrückung der Tschechoslowakei.

der Bundeskanzler es in diesem Augenblick vermieden hat, die Prager Regierung zu neuen Stellungnahmen herauszufordern.

Außenminister Brandt dagegen hat in der Diskussion diese Problematik mit einigen Worten gestreift, die mögliche Mißdeutungen nicht ausschließen. Er sagte: „Wir wissen alle, daß in wenigen Tagen 30 Jahre vergangen sein werden, die auf die Zerstörung des tschechoslowakischen Staatswesens gerichtet waren. Ich denke, uns liegt daran, bei dieser Gelegenheit noch einmal allem eine endgültige Absage zu erteilen, was mit der nazistischen Machtpolitik verbunden und von allem Anfang an ungerecht war.“

Daß das Münchner Abkommen unter härtestem Druck zustande gekommen ist, wird von niemandem bestritten. Ebenso unbestreitbar aber hat es im 20. Jahrhundert von 1918 bis 1968 genug Abkommen gegeben, die unter viel ärgerem Druck zustande gekommen sind und trotzdem Anspruch auf Gültigkeit erhoben und erhoben. Da die Bemühungen der Sudetendeutschen und das ihnen nach dem ersten Weltkrieg verweigerte Selbstbestimmungsrecht 1938 in die „nazistische Machtpolitik“ einbezogen wurden, könnten die Formulierungen des Bundesaußenministers zu der von ihm wohl kaum beabsichtigten Interpretation verleiten, die schließlich auch von der englischen und französischen Regierung unterstützten Bemühungen um die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts der Sudetendeutschen seien „von allem Anfang an ungerecht gewesen“.

Die Bundesregierung hat ihre Einstellung zur Frage der Gültigkeit des Münchner Abkommens von Kanzler zu Kanzler verwässert. Während es unter Bundeskanzler Konrad Adenauer noch hieß, die Bundesrepublik leite von diesem Abkommen keine territorialen Forderungen an die Tschechoslowakei ab, flüchtete sich sein Nachfolger, Prof. Ludwig Erhard, hart bedrängt vom amerikanischen Präsidenten Lyndon B. Johnson und seinem Außenminister Dean Rusk, in die Formulierung, Hitler selber habe mit der Besetzung Prags das Abkommen zerrissen. Die derzeitige Bundesregierung steht, wie aus der Regierungserklärung Kurt Georg Kiesingers vom 13. Dezember 1966 hervorgeht, auf dem Standpunkt, daß sie das „unter Androhung von Gewalt zustandegekommene Abkommen von München als nicht mehr gültig“ betrachtet. Damit dürfte die Grenze des Entgegenkommens an die sowjetische Forderung erreicht sein, denn jeder Schritt weiter bedeutet eine Schädigung der rechtlichen Position der Sudetendeutschen und außerdem böte er Prag die Möglichkeit, Entschädigungs- und Wiedergutmachungsansprüche an die Bundesrepublik als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches in enormer Höhe zu stellen.

Aufgrund des Münchner Abkommens und des deutsch-tschechoslowakischen Vertrages über die Staatsangehörigkeits- und Optionsfragen vom 20. November 1938 wurden die Sudetendeutschen Staatsbürger des Deutschen Reiches. Sie zahlten an dieses Steuern und Abgaben. Sie leisteten Wehr- und Kriegsdienst. Im Falle einer ex tunc-Annullierung ergäbe sich daher,

- daß die Tschechoslowakei an die Bundesrepublik als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches Schadenersatzansprüche hinsichtlich aller Leistungen und Abgaben der Sudetendeutschen an das Deutsche Reich während der Zeit von 1938 bis 1945 stellen könnte,
- daß die Frage der Staatsangehörigkeit der Sudetendeutschen neu überprüft werden müßte, da nicht feststeht, ob sie nach 1938 staatenlos oder tschechoslowakische Staatsbürger waren, womit das Staatsangehörigkeitsregelungsgesetz vom 22. Februar 1955 seine Grundlage verloren hätte,
- daß alle Sudetendeutschen, die für das Deutsche Reich Kriegsdienst geleistet haben, von der Tschechoslowakei wegen Landesverrats belangt werden könnten,
- daß alle zwischen 1938 und 1945 eingegangenen Rechtsverhältnisse der Sudetendeutschen durch Drittstaaten hinfällig werden könnten,
- daß die Frage der Vertreibung der Sudetendeutschen zu einem innerstaatlichen Problem der Tschechoslowakei würde, woraus sich nachteilige rechtliche Folgen für die Wiedergutmachungsansprüche der Sudetendeutschen, andererseits aber Entschädigungsforderungen Prags an die Bundesrepublik ergäben,
- daß die Bundesrepublik mit der Tschechoslowakei und der SBZ, in der über 700 000 Sudetendeutsche leben, Verträge über die Regelung der vorstehenden Fragen schließen müßte, womit auch das Problem der Anerkennung Pankows berührt würde.

Angesichts solcher Folgen würden mit einer Nichtigkeitserklärung von Anfang an der sowjetischen Pressionspolitik gegen Bonn weitere Möglichkeiten gegeben. Wer die Machthaber im Kreml kennt, der weiß, daß sie mit großem Eifer davon Gebrauch machen werden. (WuO)

MÜNCHNER ABKOMMEN IM FERNSEHEN

Die Zahl der Zeitungsartikel, der Hörfunk- und der Fernsehsendungen, die sich mit der Sudetenkrise 1938 und dem Münchner Abkommen befaßten, war in den vergangenen Septembertagen Legion. Das meiste Publikum fanden dabei wohl der abendfüllende Film über das Münchner Abkommen am Sonntag, den 15. September und am Tage darauf die Münchner Diskussionsrunde unter Teilnahme des sudetendeutschen Sozialdemokraten Almar Reitzner, zweier Tschechen und eines Vertreters des Münchner Instituts für Zeitgeschichte.

Der bereits vor Jahresfrist gedrehte französische Ophüls-Film ließ neben einer Reihe von noch lebenden westlichen Zeugen (Daladier, Bonnet, Eden, Francois-Poncet u. a.) auch einige 1938 führende Sudetendeutsche zu Worte kommen: Dr. Brand, Dr. Neuwirth, Franz May und, da diese „Interviews“ in Waldkraiburg gedreht wurden, auch den dortigen Pädagogen Theo Keil. Ihre Auftritte auf dem Bildschirm waren übel manipuliert. Während die übrigen Gesprächspartner von dem Interviewer mit normaler Stimme befragt wurden, gab ein akustischer Trick den in Waldkraiburg gestellten Fragen das Timbre einer hohlen Geisterstimme. Wenn man weiß, daß aus viertel- bis halbstündigen Interviews lediglich ein paar aus dem Zusammenhang gerissene und in einen willkürlichen Ablauf gepreßte Sätze zu-

Ascher erlebt in Prag die Okkupation

Stellen Sie sich vor, Sie fahren mit Ihrer Familie in Urlaub und in der Hauptstadt eines anderen Staates suchen Sie sich eines Abends ein Quartier. Am nächsten Morgen wollen Sie gemütlich zum Frühstück gehen, da finden Sie plötzlich lauter aufgeregte Menschen vor, das Hotel ist abgesperrt und Sie erfahren: „Alle ausländischen Touristen sollen in den Hotels bleiben, fremde Truppen haben in der Nacht den ganzen Staat besetzt, die Staatsgrenzen sind gesperrt und die Straßen im Land sind durch Truppenbewegungen blockiert.“

Genau so ist es mir ergangen – am 21. August 1968 in Prag.

Am Abend vorher war ich mit meiner Frau und meinen zwei Kindern ziemlich spät in Prag angekommen. Da die Hotels alle besetzt waren, mußten wir in einem Studentenheim übernachten, weit draußen am östlichen Stadtrand (am Jarow). Als ich am Morgen gegen acht aus unserem Zimmer im neunten Stock zum Frühstück gehen wollte, und den ersten beiden Frauen, die mir entgegenkamen, freundlich einen guten Morgen wünschte, erzählten sie mir sogleich ganz aufgeregt: „Denken Sie nur, wir dürfen nicht hinaus, die Russen haben heute nacht die Tschechoslowakei besetzt!“ Schöne Bescherung, dachte ich mir. Und auf die Frage meiner Frau, was nun werden soll, konnte ich nur sagen: „Keine Ahnung. Wir müssen halt abwarten und sehen, wie sich alles entwickelt.“

Wie verwirrt die ganze Situation war, sah man deutlich in der Eingangshalle des Studentenheims. Aufgeregte Menschen standen herum oder saßen auf ihren Koffern. Zu dem Stimmengewirr in den verschiedensten Sprachen kam noch das laute Brüllen eines Fernsehapparats. Aufrufe und Nachrichten wechselten mit Bildern, auf denen sowjetische Panzer und andere Militärfahrzeuge zu sehen waren. Es war nicht möglich, von den umlaufenden Mitteilungen Tatsachen und Gerüchte zu trennen. Tatsache war jedenfalls, daß man von den oberen Stockwerken des zwölfstöckigen Studentenheims in einer Entfernung von

rechtgeschnitten worden waren, dann wird begreiflich, warum diese „Interviews“, denen der Ruch von Verhören angedreht wurde, so verklemt und gehemmt wirken mußten.

Da konnte tags darauf Almar Reitzner, Präsidialmitglied des Sudetendeutschen Rates und der Seligergemeinde sowie Vorstandsmitglied der SL, dank der korrekten Gesprächsführung des Diskussionsleiters Kurt Wessel und dank des Umstandes, daß es sich um eine nicht manipulierbare Live-Sendung handelte, ganz anders reagieren. Und er tat es in erfreulich zupackender Form. Nicht nur für den dankbar zustimmenden Sudetendeutschen war er der Gesprächs-Sieger, seine Argumente und seine Beweisführung fanden weit über den Kreis seiner Landsleute hinaus Interesse und Anerkennung. Daß er – es geschah dies wohl erstmals auf einem deutschen Bildschirm – auch noch ein persönliches Willensbekenntnis zur Rückkehr (allerdings nicht in ein Zuchthaus) ablegte, ließ seine Gesprächspartner erstaunt und betroffen aufschauen.

Einer der tschechischen Gesprächspartner dieser „Wessel-Runde“ war der Präsident der slowakischen Staatsbank, Dr. Eugen Löbel. Er war bis 1952 stellvertretender Außenhandelsminister der Tschechoslowakei, wurde dann aber „wegen antisozialistischer Tätigkeit“ zu lebenslänglicher Haft verurteilt und 1956 wieder freigelassen. Er hatte die Tschechoslowakei bereits in den ersten Tagen nach der Okkupation verlassen.

ungefähr 600 bis 800 Metern die Russen sehen konnte. Auf den abgeernteten Feldern am Stadtrand war eine größere Zahl von Lastwagen im Halbkreis aufgefahren und auf einem Nebenweg standen Fahrzeuge hintereinander. Vor den Lastwagen waren Geschütze in Stadtrichtung in Stellung gegangen.

Ich konnte diese plötzliche und gewaltsame Besetzung nicht so recht begreifen. Die Sowjets hätten nach meiner Ansicht alle ihre Wünsche gegenüber den Tschechen und Slowaken auch ohne diesen Einmarsch durchsetzen können, z. B. durch wirtschaftlichen Druck, durch Helfershelfer in den Reihen der tschechoslowakischen Kommunisten oder durch militärischen Druck, unauffällig getarnt in Form von Manövern im Rahmen des Warschauer Paktes. Jedenfalls hatte ich vor der Besetzung nicht die geringsten Anzeichen dafür gefunden, daß die Tschechoslowakei bestrebt gewesen wäre, aus dem Ostblock auszubrechen. Und ich bin mehr als eine Woche durch Böhmen, Mähren und die Slowakei gefahren und habe mit vielen Leuten gesprochen.

★

Ich war überrascht, wie leicht Gespräche über alle möglichen Fragen zustande kamen. Fast schien es so, als ob die Tschechen ihre Redefreiheit genießen wollten, die sie erst seit einigen Monaten hatten. Immer habe ich darauf hingewiesen, daß ich als Sudetendeutscher nach 1945 aus meiner Heimat vertrieben wurde. Und auf die Frage nach der heutigen Einstellung der Deutschen zu den Tschechen und nach der Rolle der Flüchtlingsorganisationen in der Bundesrepublik habe ich immer wieder betont, daß die Menschen in Westdeutschland vor allem in Frieden und Freiheit leben wollen, es aber natürlich sei, daß der einzelne, der ohne eigene persönliche Schuld aus seiner Heimat vertrieben wurde, dies als Unrecht empfindet, solange er lebt.

Ich hatte den Eindruck, daß den Tschechen an einer guten Nachbarschaft zu Westdeutschland gelegen war, und daß die

friedliche Einstellung der Bundesrepublik anerkannt wurde, obwohl die offizielle Politik immer noch nach den Ostblockrichtlinien gegen Westdeutschland eingestellt war. Als das am weitesten nach Westen vorgeschobene slawische Volk haben die Tschechen aus der Berührung mit ihren westlichen Nachbarn durch Wirtschaftsverbindungen und Fremdenverkehr und in Erinnerung an ihren verhältnismäßig hohen kulturellen, technischen und geistigen Lebensstandard in vergangenen Zeiten den Wunsch entwickelt nach einem schöneren Leben mit mehr Meinungsfreiheit und mehr Wohlstand für den einzelnen, ohne daß dabei die Zugehörigkeit zum kommunistischen Lager in Frage gestellt würde.

Gerade deshalb, weil die Tschechen nach ihrer Ansicht nichts getan hatten, was den Einmarsch der Russen verständlich gemacht hätte, waren sie über diesen Gewaltakt so empört. Und ich hatte bei dieser Situation nur den Wunsch, möglichst schnell aus Prag heraus und über die Grenze nach Westen zu kommen.

Inzwischen waren im Studentenheim immer neue Nachrichten aufgetaucht. Ein junger Mann erzählte, daß es an der Tankstelle kein Benzin mehr gab. Aber als er als Westdeutscher erkannt wurde, bekam er Benzin und von allen Seiten die besten Wünsche für die Fahrt nach dem Westen.

Sowjetische Flugzeuge flogen immer wieder im Tiefflug über uns hinweg. Ab und zu war vereinzelt Rattern von Maschinengewehren zu hören. Zu Kampfhandlungen war es jedoch nicht gekommen, solange wir am Vormittag im Studentenheim die Entwicklung der Dinge abwarteten.

Gegen 11 Uhr erfuhr ich durch Zufall, daß ein Reiseomnibus aus Nürtingen mit württembergischen Touristen auf eigene Faust versuchen wollte, nach Karlsbad durchzukommen. Ich besprach mich kurz mit der Reiseleiterin, holte schnell entschlossen meine Familie und die Koffer und wir fuhren hinter dem Omnibus her.

Je weiter wir in die Stadt kamen, umso zahlreicher wurden die Menschen. Vor den Lebensmittelgeschäften standen die Leute Schlange. Als erste Spuren des Einmarsches sah ich Straßen, die durch Panzerketten schwer in Mitleidenschaft gezogen waren. Einige Krankencars mit Blaulicht und Rotkreuzfahnen sausten durch die Gegend. Ich versuchte, immer dicht hinter dem Omnibus aus Nürtingen zu bleiben. Noch bevor wir zur Moldau kamen, wurde der Omnibus von Passanten durch Zeichen zum Halten veranlaßt. Ich wußte nicht warum, aber hinterher erfuhr ich, daß auf die von den Russen gesperrten Moldaubrücken aufmerksam gemacht wurde.

Trotz aller Ungewißheit fuhr der Omnibus weiter. Und ich immer dicht hinterher. An der Moldaubrücke (dritte Brücke flußabwärts von der Karlsbrücke) hatten die Russen eine Sperre errichtet. Quergestellt waren außen je zwei gepanzerte Fahrzeuge und dann je zwei Lastwagen. In der Mitte standen sowjetische Soldaten mit Stahlhelm und aufgepflanzten Gewehren. Als wir ankamen, mußte gerade ein tschechischer Lastwagen umkehren. Ich wartete gespannt. Aber, Gott sei Dank, der Omnibus durfte nach einigen Verhandlungen durch die Sperre hindurchfahren. Dicht aufgeschlossen fuhr ich hinterher und wurde gestoppt. Auf die mir unverständliche Frage des Postens sagte ich mit Fingerzeig auf den Omnibus: „Ich gehöre dort dazu.“ Der Russe, ein junges Gesicht unter dem großen Stahlhelm, zögerte. Die umherstehenden Tschechen redeten auf ihn ein. Und dann gab mir der Posten ein Zeichen zur Weiterfahrt. Auf der westlichen Seite der Moldau an der anderen Sperre wurden wir wieder gestoppt, doch kamen wir hier schnell durch.

Westlich der Moldau geht die Straße nach Pilsen und Karlsbad hinter dem Hradschin vorbei. Hier standen sowjetische Panzer an allen Kreuzungen und in mehreren Nebenstraßen. Einige Male kamen uns Panzer entgegen, teilweise auf nicht gerade breiten Straßen. Dann fuhr der Omnibus schleunigst auf den Gehsteig und ich hinterher. Schließlich ist mit Panzern nicht zu spaßen und auch das Gerassel der Ketten klingt nicht gerade beruhigend.

Es war eine große Anzahl von Panzerwagen, an denen wir vorbeikamen. Ich schaute immer mit einem Seitenblick auf die drohenden Kanonenrohre, um zu sehen, ob alles ruhig blieb und nichts Auffälliges passierte. Andere Fahrzeuge fuhren nur wenige. Aber die Menschen wurden immer mehr. Überall tauchten blauweißrote Fahnen auf und Demonstrationzüge formierten sich. Ich muß sagen, ich habe den Mut dieser Leute bewundert. Schließlich geschah dies alles vor den einsatzbereiten sowjetischen Panzern, die mit geschlossenen Luken drohend herumstanden. Und wenn irgendwo in dieser aufgeregten Stadt ein Anschlag gegen die Besatzungstruppen passiert wäre, dann hätten sicher blitzartig die Waffen gesprochen und ein böses Blutbad angerichtet.

Ich war froh über jeden Meter, den ich vorwärts kam, erleichtert, als nach insgesamt dreiviertel Stunden Fahrt der Stadtrand in Sicht kam. Westlich der Stadt waren auf den Feldern wieder Lastkraftwagen aufgefahren und Geschütze in Stellung gegangen. Die Fahrt nach Karlsbad verlief dann ohne Zwischenfälle. Wir begegneten einzelnen Militärkolonnen und sahen beachtliche Straßenschäden. In den Orten, durch die wir kamen, waren keine Besatzungstruppen zu sehen. Dem Omnibus, der mit Mercedesstern und Kennzeichen leicht als westdeutsches Fahrzeug

zu erkennen war, wurde überall lebhaft zugewinkt.

Auch Karlsbad war frei von Besatzungstruppen. Nur die Spuren der Panzerketten waren die äußerlich sichtbaren Zeichen für den Einmarsch. Die Tschechen hatten blauweißrote Fähnchen angesteckt, sie trugen sich in Protestlisten ein, jugendliche Motorradfahrer veranstalteten Protestrundfahrten mit Hupgeheul und aus festen Lautsprechern und vielen Transistorradios kamen ununterbrochen Nachrichten.

Über Nacht blieben wir im Hotel Pupp, das jetzt Moskwa heißt. Dort waren viele Zimmer frei geworden, weil die Gäste aus dem Westen mit ihren Autos so schnell wie möglich nach der Besetzung abgereist waren. Nur die Bahnreisenden mußten aushalten, denn einige Tage lang verkehrten keine Züge. Auch die Telefon- und Telegrafverbindungen nach der Bundesrepublik war gesperrt.

Am nächsten Morgen fuhren wir über Eger zur Grenze. Ein russischer Panzer (ohne Kanone) war das letzte, was wir von der Tschechoslowakei sahen, als wir so gegen 9 Uhr wieder nach Bayern kamen. Mein vorgesehener Besuch in Asch, der eigentliche Endzweck meiner Fahrt, ist durch die Ereignisse leider weggefallen. Ich war froh, daß ich wieder heraus war aus dem Land, in welchem einstmals meine Heimat gewesen ist.

Die Reise war für mich in vieler Hinsicht lehrreich, nicht nur, weil ich zufällig Zeuge der Besetzung geworden war. Ganz gleich, welche Einstellung der einzelne heimatvertriebene Sudetendeutsche den Tschechen gegenüber heute hat, eines dürfte wohl für alle gelten: Das Interesse an den Vorgängen in diesem Land ist bei uns weit intensiver, als dies bei unbeteiligten Zeitgenossen der Fall ist.

Dr. Dr. Ernst Werner,
München, fr. Asch, Johannesgasse

Kurz erzählt

NEUE SERIE

Unsere Leser sind daran gewöhnt, daß besondere Abhandlungen über eine längere oder kürzere Reihe von Rundbrieffolgen in Fortsetzungen geführt werden. Nach „Steinpöhl, Gesicht eines Dorfes“ (Th. Christianus) kamen die Flußmuscheln (Arno Ritter) dran. Nun gingen auch sie zu Ende.

Mit unserer neuen Serie glauben wir unseren Lesern wieder etwas Besonderes bieten zu können. Hermann Korndörfer, ein musischer Kaufmann, Sohn des ehemaligen CFS-Prokuristen Ernst Korndörfer (Allegasse 18), hat seine Lebenserinnerungen zu Papier gebracht. Sie sind dergestalt ausgefallen, daß sie eine höchst lesenswerte Lektüre weit über den engen Kreis hinaus darstellen, für den sie ursprünglich gedacht waren; denn sie scheinen uns auch dort, wo sie in der engsten Familie Umschau halten, typisch und also beispielhaft zu sein für eine bestimmte – und für Ascher Wesen bestimmende – Schicht eines vergangenen heimatlichen Bürgertums. Der Rundbrief dankt Lm. Korndörfer, daß er seine Niederschrift der RB-Schriftleitung zu auswählender Verwendung zur Verfügung stellte. Den Beginn der Fortsetzungsreihe finden unsere Leser auf Seite 8 dieser Folge unter dem Titel: „Ein Leben in Asch“.

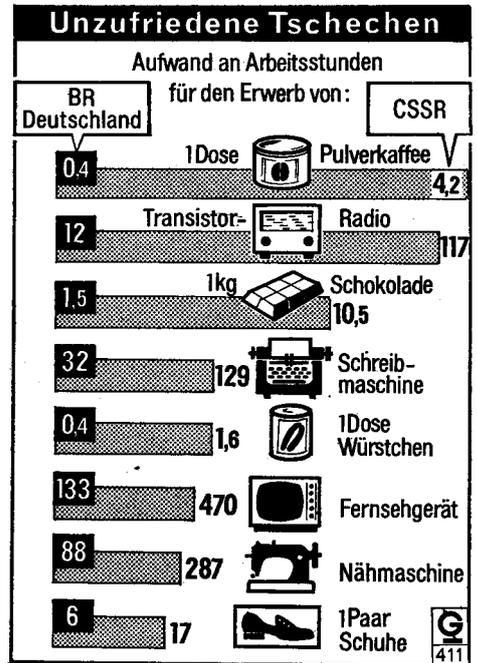
GERÄUMTE KASERNEN

Aus Falkenau wird bekannt, daß dort Soldaten der tschechoslowakischen Armee ihre festen Unterkünfte räumen und Zeltlager in der Umgebung beziehen mußten. In die Kasernen zogen dafür Soldaten der Sowjetarmee ein. Selbst Familien von Berufssoldaten mußten ihre Wohnungen her-

geben und eng in den ihnen verbleibenden Behausungen zusammenrücken, denn es trafen bereits Soldaten-Familien aus der Sowjetunion ein, um hier winterfeste Quartiere zu beziehen und mit ihren Familienvätern wieder beisammen zu sein. Daß in aller Heimlichkeit und gegen „Neugierige“ streng abgeschirmt entlang der böhmisch-bayerischen Grenze Unterstände für Panzer und sonstige Befestigungen ausgehoben werden, läßt unsomehr darauf schließen, daß der Abzug der Okkupanten zumindest an den Grenzen gegen die Bundesrepublik in weiter Ferne liegt, wahrscheinlich aber überhaupt nicht eingeplant wird. Die „Militärgrenze“ der Sowjetunion wird wohl der Böhmerwald bleiben, wenn nicht alle Zeichen trügen.

SÜDTIROL BITTET UM HILFE!

Wie nun schon fast jedes Jahr, möchten wir auch heuer wieder unsere Leser bitten, unsere deutschen Landsleute in Südtirol materiell zu unterstützen. Durch die Hilfsaktionen in den vergangenen Jahren, die dank der Opferbereitschaft vieler unserer Leser als sehr erfolgreich gelten können, wurde es möglich, die Hilfeleistungen auf das ganze Land zu verteilen und dort Schwerpunkte zu bilden, wo die Not am größten und die Hilfe am dringendsten ist. Nach wie vor benötigt man dringend festes Schuhwerk, Stiefel, Mäntel, Anzüge, Hosen und Hemden und andere Kleidungsstücke. Wenn Sie Ihrem Paket einmal eine Tafel Schokolade oder einige Süßigkeiten beilegen könnten, denken Sie daran, daß Sie hier noch echte Geschenke machen und daß die Kinder dort in Südtirol auf den abgelegenen Berghöfen dankbar sind. Diese Süßigkeiten sollten aber nur vereinzelt mitgeschickt werden, denn wenn Sie ganze



Das tschechoslowakische Wirtschaftssystem mit seinen katastrophalen Ergebnissen war der Kritik der Prager Reformer in besonderem Maße ausgesetzt. Der inzwischen ausgebootete Wirtschaftsminister Ota Sik wies während des Prager Frühlings immer wieder auf die Notwendigkeit einer gründlichen und grundsätzlichen Erneuerung des Wirtschaftslebens hin. Er legte vor aller Öffentlichkeit und sehr zur Empörung der Sowjets den Unterschied in der Lebenshaltung zwischen den westlichen Staaten und der CSSR dar. Unser Schaubild zeigt auf, wieviel Stunden für das gleiche Produkt vom westdeutschen und vom tschechischen Arbeiter geleistet werden müssen. Das Moskauer Diktat hat auch die wirtschaftlichen Liberalisierungsbestrebungen arg gedrosselt, ganz abgesehen von den ungeheuren Schäden, die der Wirtschaft durch die Okkupation zugefügt wurden und noch immer werden. Die Hebung des Lebensstandards ist wieder in weite Ferne gerückt.

Pakete mit Süßigkeiten schicken, muß Zoll entrichtet werden, der ziemlich hoch ist. Für Kleidung und Schuhe ist kein Zoll zu entrichten. Vielleicht ist es Ihnen auch möglich, ab und zu einige Spielsachen zu schicken, denn auch diese Kinder freuen sich zu Weihnachten, wenn unter dem Christbaum etwas zum Spielen liegt. Aber nun noch eine Bitte. In verschiedenen Berggemeinden versuchen junge Kapläne und Lehrer Jugendgruppen aufzubauen. Leider fehlt es dabei an vielem. Man möchte zum Beispiel Jugendbüchereien einrichten. Wenn Sie also gute Jugendliteratur haben, denken Sie daran. Sämtliche Spenden sind zu richten an:

Pater Seraphin Prantner
Kapuzinerkloster
in Schlanders/Vinschgau
Südtirol – Nord-Italien

Es sind nur Postpakete bis zu 20 kg zu schicken. Für Bahnsendungen müssen hohe Lager- und Zollgebühren bezahlt werden, so daß am Ankunftsort unerschwinglich hohe Kosten entstehen. Es sind zwei Zollinhaltsklärungen und eine internationale Paketkarte in deutscher Sprache auszufüllen.

Für die bisher geleistete Hilfe läßt Pater Prantner ein herzliches Vergelt's Gott sagen. Wenn ein persönliches Dankschreiben oft nicht möglich ist, dann üben Sie bitte Nachsicht. Pater Prantner ist zwar bestrebt, für alle eingehenden Sendungen persön-

lich zu danken, aber manches Mal fehlt eben doch die Zeit.

Prager Volkszeitung wieder aufgetaucht

Nach einmonatiger Unterbrechung erschien in der Septemblemittte die deutschsprachige „Prager Volkszeitung“ wieder. Ihr Chefredakteur Vojmir Simonek wurde aber offenbar ein Opfer des neuen scharfen Kurses. Sein Name ist aus dem Impressum verschwunden, als Stellvertreter für ihn wird Fritz Schalek genannt. Simonek war in den vergangenen Monaten wiederholt das Ziel von Presse- und Rundfunkangriffen aus Mitteleuropa. Wegen der Berichterstattung der „Volkszeitung“ war die Verbreitung dieser Zeitung ab Mai dieses Jahres in der Zone eingestellt worden. Simonek hatte sich in den darauf folgenden Wochen und Monaten immer wieder mit der Hetzkampagne aus Ost-Berlin auseinandergesetzt und von dort immer schärfere Reaktionen geerntet. Simoneks Angriffe richteten sich aber auch besonders gegen die Sudetendeutsche Landsmannschaft, deren Pfingsttage er wiederholt besucht hatte. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß die Volkszeitung jetzt eine Rubrik „Aus der Welt- und Presse“ hat, in der einleitend gesagt wird: „Die folgenden Zitate aus der sozialistischen Welt- und Presse haben wir ausgewählt, um unseren Lesern, die mit eigenen Augen die Ereignisse bei uns verfolgen konnten, eine Vergleichsmöglichkeit zu bieten, wie diese Dinge anderswo gesehen werden.“ Dann folgen kommentarlos Zitate aus sowjetischen und ostzonalen Zeitungen, in denen knüppelnd drauflos gelogen wird. Aus dem Pankower „Neues Deutschland“ übernimmt die Volkszeitung z. B. folgenden Passus: „Die deutschsprachige Prager Volkszeitung begann ... Leserbriefe der Sudetendeutschen Landsmannschaft abzurufen.“ Natürlich weiß jeder Leser des Blattes, daß diese eine Lüge ist. Auch sonst nimmt das Blatt Zuflucht zu solchen Kniffen, um hie und da etwas zwischen den Zeilen erkennen zu lassen. Insgesamt jedoch ist die Zeitung wieder in ihre alte Langeweile zurückgefallen. (Nachtrag: Auch die Rubrik „Aus der Welt- und Presse“ mußte inzwischen wieder verschwinden. Die erste Ausgabe im Oktober war öder denn je zuvor.)

Auch heuer Geschenkpakete in die Zone

Unsere in der Sowjetzone lebenden hilfsbedürftigen Landsleute, vor allem Kleinrentnern und sonst sozial Schwachen, soll auch heuer aus Mitteln der Ascher Hilfskasse eine Weihnachtsfreude bereitet werden. Der Heimatverband ist auch diesmal wieder darauf angewiesen, sich Anschriften hierfür sagen zu lassen. Teilen Sie bitte bis zum 10. November solche Anschriften mit an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München 50, Grashofstraße 9. Nur wer auf diesem Wege gemeldet wird, kann berücksichtigt werden. Und nur Landsleute mögen bitte gemeldet werden, für die ein solches Weihnachtspaket wirklich noch etwas bedeutet. Nach dem 10. November einlaufende Meldungen können nicht mehr berücksichtigt werden.

Ascher Alpenvereins-Sektion tagt in Reutlingen

Am Samstag, den 19. Oktober führt die Sektion Asch des Deutschen Alpenvereins ihre diesjährige ordentliche Mitgliederversammlung in Reutlingen durch. Sie beginnt um 19 Uhr im dortigen Ratskeller. Die in Württemberg seßhaften Sektionsmitglieder hatten sich bereits in Seligenstadt um die Veranstaltung beworben. Ihrem Wunsch kam der Sektions-Vorstand umso lieber nach, als er sich vom ständigen Wechsel des Hauptversammlungsortes eine Belebung der Sektions-Arbeit verspricht. Den Mitgliedern sind Einladungen zugegangen.

Grenzgebiete machen weiter Sorge

Die Diskussionen über die Schwierigkeiten der Besiedlung des sudetendeutschen Grenzgebietes, die in der Zeit der Pressefreiheit eingesetzt hatten, sind offenbar der neuen Zensur nicht zum Opfer gefallen. In ihrer Ausgabe vom 20. September jedenfalls bringt die „Prager Volkszeitung“ unter dem Titel „Das Grenzgebiet wird rehabilitiert“ einen Artikel von V. Slonek, dem wir folgende interessante Stellen entnehmen:

„Im Jahre 1930 haben in Westböhmen 791 134 Einwohner gelebt, 1945 sogar 858 236. (Unter „Westböhmen“ versteht das Statistische Amt in Pilsen das Gebiet des ehem. Regierungsbezirkes Eger, also von Asch bis Kaaden und vom Erzgebirge bis Bischofteinitz.) Zwei Jahre später jedoch ist diese Zahl auf 376 719 gesunken. Bis 1952 sind nicht ganz 13 000 dazugekommen. Die Neusiedler haben bei weitem nicht die durch die Aussiedlung der Deutschen verursachte Bevölkerungsabnahme wettgemacht. Keiner der ehemaligen Bezirke hat auch nur drei Viertel der ehemaligen Bevölkerungsziffer erreicht...“

Man hat sich bemüht, hier Abhilfe zu schaffen. 1954 begann man mit der Ergänzungsbesiedlung der Grenzgebiete. Bis 1959 hat man ausschließlich für die Landwirtschaft geworben. Später ist man dazu übergegangen, auch Arbeitskräfte für Industrie- und Dienstleistungsbetriebe zu gewinnen. So ist es gelungen, bis zum Jahre 1963 nicht ganz 14 000 Neusiedler für das Grenzgebiet – vor allem für die Landwirtschaft – zu werben.

War das eine Lösung? Es kamen Leute verschiedener Art. Manche gingen auf Abenteuer aus, andere wieder haben geschickt die finanziellen Vorteile genützt, die ihnen der Staat geboten hat, und sind dann verschwunden, ohne ihr Arbeitsverhältnis zu lösen oder ihre neue Adresse anzugeben. Innerhalb von 10 Jahren sind so 5 591 Menschen weggezogen, die eine Schuldenlast von mehr als 3 Millionen Kcs hinterließen. Den Neusiedlern hat man in der gleichen Zeit materielle Vorteile im Wert von 30 Millionen Kronen gewährt. Weitere 100 Millionen wurden für die Reparatur von nahezu 3 500 Häuschen aufgewendet, die den Neusiedlern zur Verfügung gestellt wurden. Viele dieser Häuser sind heute verlassen und verfallen, teils durch die Schuld der Siedler, teils durch Wettereinflüsse.

Diese Tatsachen zeigen, daß man das Geld oft zum Fenster hinausgeworfen hat und daß dieser Weg zur Besiedlung des Grenzgebietes nicht der richtige, oder besser gesagt, unwirksam war.

Es hat sich herausgestellt, daß man die Besiedlung nur im Zusammenhang mit der Entwicklung der Wirtschaftsstruktur in diesem Teil der Republik sehen kann. Die besten Ergebnisse hat man so in dem Gebiet von Falkenau und in den Gebieten er-

zielt, wo Uran und Erz gefördert wird. In Gebieten, wo die Leichtindustrie vorwiegt, ist die gegenteilige Erscheinung offenkundig. Man hat die Folgen schwer unterschätzt. Viele Industriebetriebe wurden liquidiert. So hat man von 1950 bis 1967 56 Sägewerke stillgelegt. Naturgemäß verschwinden die Leute auch, wenn es keine Arbeit für sie gibt. Statt einer Zuwanderung kam eine weitere Abwanderung.

Vor kurzem war ich in einer Grenzgemeinde auf einer Aussprache. Es gab dort ursprünglich 60 Häuser. Heute sind es bloß 25. Seinerzeit prosperierten hier drei Gasthäuser, erzählte mir ein Alteingesessener. Davon gibt es aber keines mehr. Dort beim Wald auf dem Hang, der mit jungen Birken bewachsen ist, hat man vor Zeiten Kartoffeln groß wie Fäuste geerntet, jetzt weidet man dort hie und da ein paar Kühe.

Es bleibt Tatsache, daß die traditionellen Wirtschaftszweige im Grenzgebiet zurückgegangen sind und daß auch der Boden dort nur ungenügend bebaut wird. Betrachten wir die Fabriken der Glas-, Keramik-, Textil- und Holzindustrie und rechnen wir zusammen, wieviel wir unseren Kurorten schuldig sind, die uns seinerzeit nicht nur Devisen eingebracht haben, sondern unserem Land einen Namen in der Welt erwarben.

Die Entwicklung hat dazu geführt, daß uns heute in der Industrie Arbeitsstellen fehlen, z. B. in den Bezirken Tachau und Bischofteinitz. In Asch wiederum ist eine Strukturveränderung zu Gunsten von Männern vonnöten, während man im Bezirk Falkenau mehr Arbeitsmöglichkeiten für Frauen braucht.

Es gibt jedoch noch andere Ursachen für Unzufriedenheit und für den Abgang der Leute aus dem Grenzgebiet. Das sind die im allgemeinen schwierigen Lebensverhältnisse. Es ist eine Tatsache, daß Bezirke, die die kompliziertesten Schulprobleme haben, über den geringsten Prozentsatz qualifizierter Lehrer verfügen, die noch dazu kommen und gehen. Ähnlich ist es bei den Dienstleistungen und im Gesundheitsdienst. Berechnungen haben ergeben, daß die Lebenskosten im Grenzgebiet höher sind als im Landesinnern, wobei der Stand der Dienste viel niedriger ist.

Die Lage verlangt radikalere Lösungen, wenn unser Grenzgebiet nicht noch mehr Menschen verlieren soll. Das ist keine leere Drohung. In den letzten Jahren hat die Bevölkerung der Bezirke Klattau, Pilsen, Taus, Karlsbad und Tachau ständig abgenommen.

Nun hat es den Anschein, daß wir dennoch auf bessere Zeiten hoffen können.

Es hat den Anschein, daß die Regierung die ersten Schritte unternommen hat, um das Unrecht an unserem Grenzgebiet wieder gutzumachen. Vorläufig sind es die ersten und noch dazu kleinen Schritte.“

Nach Abwicklung der Tagesordnung der dem Verfasser gestellt. Da diese auch von ständigen Rundbrief-Beziehern kam, sei sie hiermit pauschal beantwortet: Der Verfasser ist Dr. Benno Tins, der ja für den Rundbrief keinen Redaktionsstab zur Verfügung hat, sondern „das Blääd!“ allein macht. Er darf bei dieser Gelegenheit und in diesem Zusammenhange einmal sagen, daß der weitaus größte Teil der nicht gesondert gezeichneten Beiträge, vom großen heimatpolitischen Artikel bis zur Glosse, zum Kommentar und zur kleinen Merke durch seine Schreibmaschine läuft.

Wer hat das geschrieben?

Die Analysen der Vorgänge in der Tschechoslowakei, die seit geraumer Zeit die ersten Seiten des Ascher Rundbriefs füllen, haben über die Leserschaft des Heimatkreises Asch hinaus Interesse gefunden. Besonders die Septemhernummer mit ihrem Rückblick auf die Jahre 1918 und 1938 wurde anderweitig so oft angefordert, daß die Auflage nunmehr fast vergriffen ist. Wiederholt wurde dabei die Frage nach

11. Rentenanpassung gesichert

Die Rentner bilden als Konsumenten, vorwiegend von Erzeugnissen des täglichen Bedarfs im Werte von etwa 30 Milliarden DM pro Jahr, einen wichtigen Faktor un-



seres Wirtschaftslebens. Es ist auch immer wieder bewundernswert, wie es manche zuwege bringen, ihre Bezüge zu einem nicht unbeträchtlichen Teil in Sparkonten anzulegen; aber auch das ist für eine florierende Wirtschaft von größtem Wert. Es ist deshalb kein Zufall, daß der Geldumlauf für Rentenzahlungen in den Monatsberichten der Deutschen Bundesbank stark beachtet wird. Allgemein wird Genugtuung darüber empfunden, daß die Rentendynamik erhalten blieb; gerade diese Tatsache hat wesentlich zur Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Bundesrepublik beigetragen. So war es mehr nur eine Frage der technischen Vorbereitungen, daß für die nächste Rentenanpassung, die ab 1. 1. 1969 wirksam wird, zusätzlich 2,43 Milliarden DM aufgewandt werden. Dieser Betrag wird zu 95 Prozent von den Versicherungsanstalten selbst aufgebracht. Renten der gesetzlichen Rentenversicherung werden aus diesen Mitteln um 8,3 Prozent, Renten aus der Unfallversicherung um 3,3 Prozent angehoben. Die Behandlung des Gesetzentwurfes über die elfte Rentenanpassung gestattet einen optimistischen Blick in die Zukunft, da gleichzeitig der erste Schritt zur Verwirklichung des Zieles getan ist, während der bis 1971 laufenden vierjährigen mittelfristigen Finanzplanung die Renten um insgesamt 25 bis 28 Prozent anzuheben.

Fr. Pehel

Die sudetendeutschen Studenten-Verbindungen

Die sudetendeutschen studentischen Verbindungen aus Prag, Brünn, Tetschen-Liebwerd und den vielen Schulstädten waren bemüht, zu gegebener Zeit wieder „aufzumachen“. Unter völlig neuen Voraussetzungen haben sie versucht, von ihrer Geschichte zu erhalten, was nach strenger Sichtung traditionswürdig blieb. Der bedeutendste Zusammenschluß vollzog sich innerhalb der früheren Prager Burschenschaften. Die Burschenschaften „Albia“, „Carolina“, „Constantia“, alle Prag, ferner die Burschenschaften „Demetria“ und „Germania“ aus Tetschen-Liebwerd und schließlich die Brünnener Burschenschaft „Arminia“ vereinigten sich und bilden heute die Münchner Burschenschaft „Sudetia“. Die einst durch ihre sudetendeutschen Grenzlandfahrten und ihren stimmstarken Chor weithin bekannte Prager Universitäts-Sängerschaft *Barden* besteht unter der alten heimatlichen Bezeichnung in München weiter. Die Sängers-

DER MARKT, DER SEIN GESICHT VERLOR

Der Markt, ältester Ascher Stadtteil mit typisch gewesenem Aussehen, existiert nicht mehr. Was sich an seiner Stelle heute dort bietet, das zeigt unser linkes Bild. Man kann sich nur noch am stehengebliebenen ehemaligen Rathaus und der daneben sichtbaren Giebelwand des Singerschen Geschäftshauses orientieren. Man könnte es vielleicht auch noch an den zwei hohen Bäumen, zwischen denen Wäscheleinen gespannt sind – wenn man wüßte, wo diese stehen. Denn zweifellos stammen sie noch aus „unserer“ Zeit. Kann uns hier jemand sichere Angaben machen? Sollten sie im Klarners-Hof gestanden sein?

Während also um den ehemaligen Marktplatz lauter neue Wohngebäude die alten Ascher Häuser verdrängt haben, stehen um den neuen Stadtplatz (rechtes Bild) durchwegs Häuser aus dem Asch vor 1945. Die Orientierung ist demgemäß leichter, auch wenn es die Konditorei Künzel nicht mehr gibt, sondern dort jetzt Tabak verkauft wird. Parkplätze sind im Asch von heute, wie man auf beiden Bildern sieht, kein Problem.

schaft Markomannen-Brünn ist jetzt in Karlsruhe seßhaft. Von den Landsmannschaften hat der ehemals so große „Egerländer Landtag“ Prag als „Alte Prager Landsmannschaft Egerländer Landtag zu München“ wieder aufgemacht. Durch einen (gewonnenen) Musterprozeß gegen die Universität Frankfurt/Main ist die Landsmannschaft Herzynia Prag/Frankfurt besonders bekannt geworden. Alle genannten Korporationen pflegen ihre sudetendeutsche Tradition.

Ein Prost auf 100 Jahre

Die Kindermoden-Fabrik Hans Braun KG in Eislingen wurde vor 100 Jahren in Fleißen als Wirkwarenfabrik gegründet. Dies nahmen die jetzigen Inhaber Günter (41) und Siegfried (35) Braun, Söhne des 1966 verstorbenen Hans Braun, zum Anlaß einer originellen Information an ihre Geschäfts- und sonstigen Freunde – auch der Ascher Rundbrief profitierte davon –, indem sie ihnen schottischen Whisky in respektablen Portionen ins Haus schickte. Den großen Flaschen war eine Plakette folgenden Inhalts um den Hals gehängt: „Weil man nicht jedes Jahr 100 Jahre alt wird, sagen wir Prost! Damit die nächsten hundert nicht so trocken werden. Aufmachen. Einschenken. Schmecken lassen. (Hundert Jahre wird man nur einmal!) Ihre Hans

Braun KG.“ Der Sendung lag außerdem eine geschmackvoll gestaltete Jubiläumsbroschüre bei, die von den Anfängen und dem Aufblühen in Fleißen über das bittere Ende 1945 und dann zum Wiederaufbau bis zum heutigen imponierenden Stand führt. Der Betrieb zählt derzeit 250 Mitarbeiter. Der Neubau einer allen modernen Ansprüchen gerecht werdenden Produktionsstätte wurde kurz nach dem Tode von Hans Braun Ende 1966 bezogen. Vollklimatisiert und mit neuesten Produktionstechniken ausgestattet, werden in ihm die meisten Stoffe für die im In- und Ausland bekannten Kindermoden-Kollektionen selbst hergestellt.

Gräberpflege in Nassengrub

Frau Timi Singer aus Nassengrub, die kurz vor der sowjetischen Invasion in der alten Heimat war, nahm von dort bessere Eindrücke mit als vor Jahresfrist. Der Nassengruber Friedhof ist nun gut gepflegt, alles Unkraut ist beseitigt. Für einen geringen Betrag, nämlich 20 Kcs für zehn Jahre, können die Inhaber von Grüften ihren Besitz erhalten. (Jauernig, Wilfert, Netsch, Baumgärtel usw.) Für eine Kleinigkeit würden auch die Gräber und Grüfte gepflegt. Interessenten können sich an das Gemeindeamt Nassengrub (jetzt Mokřiny), an den evangelischen Pfarrer Amos Jeschke in Asch, Husové 15 oder an Frau Maria Kop in Mokřiny wenden. (Wir verwenden den tschechischen Ortsnamen, damit allfällige Post dort auch ankommt.)

Einen ehrenvollen Auftrag

erhielt der jüngste Sohn der Familie unseres in Bad Mergentheim, Untere Wart 8, wohnenden Landmannes Willy Bohland. Der in Düsseldorf als Ingenieur für Elektronik tätige Erich Bohland wurde von der Deutschen Entwicklungsgesellschaft in Augsburg zu einem deutsch-amerikanischen Ingenieur-Team verpflichtet, das mit der ständigen Weiterentwicklung elektronischer Geräte und Einrichtungen befaßt ist. Die zunächst für ein Jahr dauernde Verpflichtung kann nach Ablauf beliebig verlängert werden.

Grenze bleibt gefährlich

Eine Frau aus Rehau geriet bei Mähing im Eifer des Schwammerns versehentlich über die Grenze. Als sie versuchte, einer tschechischen Streife, die sie angerufen hatte, davonzulaufen, gaben die Soldaten Warnschüsse ab. Zu Tode erschrocken blieb die Frau stehen, wurde aber dann nach kurzer Vernehmung über die Grenze zurückgeschickt.

Für die unter großer Wohnungsnot leidende Ascher Bevölkerung wurde jetzt der Bau von 500 Kleinwohnungen in Aussicht gestellt. Sind die Leute schon mit Zahl und Ausmaß der Wohnungen unzufrieden, so noch mehr darüber, daß der Baubeginn für 1972 (!!) festgesetzt wurde. Was könnte in vier Jahren unter normalen Verhältnissen nicht alles gebaut werden.

Die Schäden, die von den Besitzern im Kreis Westböhmen angerichtet wurden, belaufen sich allein an Straßen auf 277 Millionen Kčs. An öffentlichen Gebäuden und sonstigen Objekten entstanden Sachschäden von 150 Millionen Kčs.

Wie die in Grünberg (Schlesien) herausgegebene Zeitung „Gazeta Zielonogorska“ berichtet, seien in Trautenau zwei jungen Mädchen die Haare abgeschnitten worden, weil sie sich mit polnischen Soldaten unterhalten hätten. Vertreter der polnischen Besatzungseinheit, die bei der örtlichen Miliz intervenierten, bekamen dort zu hören, daß man „mit Prostituierten“ nichts zu tun haben wolle. In der 15 000 Einwohner zählenden Kleinstadt gebe es 5 000 Deutsche. Gerade dort aber würden gegen die polnischen Soldaten besonders „böswartige Verleumdungen und Gerüchte“ verbreitet, behauptet das Blatt.

Die Egerländer Gmoi z' Frankfurt/Main veranstaltet ihren traditionellen KIRWABALL diesmal am Samstag, den 19. Oktober 1968 um 20 Uhr im Wappensaal der Ostdeutschen Landsmannschaften, Goethestraße, Eingang Luginsland. — Diesmal spielen die Frankfurter Gmoischrammeln zum Tanz auf. Die Egerländer Gmoi lädt alle Landsleute hierzu herzlichst ein.

In einem an die „Prager Volkszeitung“ gerichteten Leserbrief aus Asch wird bewegte Klage über unsinniges Aufreißen von Straßendecken geführt. Es heißt dort u. a.: „Hier ein Beispiel aus der Straße, in der ich wohne. In den Wintermonaten mußten sich Straßenarbeiter schwer mit dem gefrorenen Boden abrackern. Für den neuen Kindergarten sollte eine Gasleitung gelegt werden. Das Frühjahr und der Sommer sind vergangen, jetzt ist Herbst. Das Aussehen der aufgehackten Gasse hat sich nicht geändert. Einmal ist zwar ein Bulldozer darüber gefahren und hat die Gräben wieder zugeschüttet; da man aber feststellte, daß die Gasleitung noch nicht gelegt war, hat man sie wieder aufgegraben.“

Aus den Heimatgruppen

Ascher Heimatgruppe Ansbach: Die „Ascher Landkirwa“ findet am Sonnabend, den 19. Oktober im Gmeu-Lokal beim Richter Gustl statt. Wie immer, stehen Kirwa-Spezialitäten bereit; unsere Landsleute sind herzlichst eingeladen.

15 Jahre Ascher Gmeu Nürnberg: Am 3. November begehen die Nürnberger Ascher diesen Jubiläumstag im altvertrauten Kameradschaftskreise mit einem kleinen Festessen im Gmeulokal H. Lenk. Alle Heimatfreunde aus der Nachbarschaft Ansbach, Bamberg usw. sind zu einem gemütlichen Beisammensein herzlich willkommen. Freundliche Einladung ergeht an alle, die das Gedenken an die alte Heimat pflegen.

Die Ascher in München waren am ersten Oktobersonntag trotz letzten Oktoberfestsonntags nach achtwöchiger Pause wieder zahlreich beisammen und beschlossen sogleich, das ausgefallene Septembertreffen durch einen Landkirchweih-Ausflug wettzumachen. Dieser geht am Sonntag, den 20. Oktober vor sich. Ziel: Senger-Heiner in Westerham. Abfahrt 9.20 Uhr vom Ostbahnhof.

Hermann Korndörfer:

Ein Leben in Asch

Erinnerungen und Berichte

Es war im Sommer des Jahres 1965, als ich mir Gedanken darüber machte, Erinnerungen aus meinem Leben niederzuschreiben. Unmittelbare Veranlassung dazu gaben mir zwei neuerliche beglückende Festspielerlebnisse in Bayreuth 1965 und die daraus entstehende Absicht, über meinen Weg zu Richard Wagner zu schreiben. Mit der Arbeit an dieser Abhandlung, die im Verlaufe der vorliegenden „Erinnerungen“ erscheint, mußte ich bis in meine Kindheit und Jugendjahre zurückgreifen. Und so erschien mir auch mein Plan immer greifbarer und liebenswerter, aus meinem Leben zu berichten, aus dem kleinbürgerlichen Milieu einer Familie und von einer mit allen Fasern des Herzens geliebten Stadt und Landschaft zu erzählen, der man nach dem unheilvollen Kriege Menschen und Gesicht raubte.

„Schreiben ist leben“ sagt Friedrich Sieburg. Immer mehr empfinde ich die Wahrheit dieses Wortes. Zwar steht es mir nicht zu, aus meiner bescheidenen Sicht über Dinge zu schreiben, wozu Historiker und Wissenschaftler berufen sind. Auch bin ich kein Schriftsteller. Meine anspruchslosen Beiträge sind aus Herz und Gemüt geboren, und wenn auch bedeutende geschichtliche, kulturgeschichtliche und sonstige Dinge nicht übersehen werden, mag manche skurrile Episode eine bessere Würze geben, als der Versuch geistvoller Ergüsse.

So will ich nun zurückblenden in die frühesten Bereiche meines Erinnerungsvermögens.

ELTERN UND GROSSELTERN

Die wohnliche Küche — heute sagt man Wohnküche — im 2. Stock des Hauses Nr. 1002 in der Kaiserstraße zu Asch war das eigentliche Reich der dreiköpfigen Familie des Ernst Korndörfer. Abends saß er auf dem dunklen, lederbezogenen Kanapee, die Beine nach oben (er nannte es „langsitzen“) und rauchte eine seiner zahlreichen mittellangen Holzpfeifen, die er nach nicht immer leichter Auswahl dem geschnitzten Pfeifenbrettchen in der Ecke entnahm. In dieser behaglichen Stellung las er meist die „Ascher Zeitung“, vielfach auch die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ und in späteren Jahren auch das „Prager Tagblatt“. Romane der Weltliteratur, Erzählungen und Klassiker wurden auch meist in der beschriebenen Stellung auf dem Kanapee gelesen. Oft aber saß er auch am Tisch und las in den Bunten Blättern, einer schönen Zeitschrift für Gabelberger Stenographie, der er sich mit liebevollem Eifer widmete. Er beherrschte die Stenographie bis in die letzten Feinheiten und wirkte auch als Lehrer im Gabelberger Stenographenverein zu Asch. Zwei große Gabelberger-Bilder hingen in der Wohnung. Dann studierte er oft stundenlang im „Rothschilds Taschenbuch für Kaufleute“, einem sehr umfangreichen,

Die Ascher in Selb kamen am letzten Septembersonntag erstmals wieder seit Juni zu einem gemütlichen Nachmittag bei Lmn. Lisl Hesse im Kaiserhof zusammen und hatten mit fast 50 Teilnehmern — auch die Thiersheimer waren wieder da — ein volles Lokal. Der ganz vorzügliche Apfelstrudel der Wirtin ließ rasch gute Stimmung aufkommen, die noch erhöht wurde durch die heiteren Darbietungen von Frau Käthe Paul, die übrigens, nicht zu glauben, am 15. 9. schon ihren 76. Geburtstag begehen konnte. — Nächste Zusammenkunft Sonntag, 27. Oktober am gleichen Ort zur gleichen Stunde.

großen Lehrbuch, nicht zuletzt auch in dem zweibändigen Werk „Deutsch-Französische Handelskorrespondenz“, um seine französischen Sprachkenntnisse aufzufrischen, die ihm als jungem Mann die Gattin Laura, geborene Stöß, des Bürgerschuldirektors Heinrich Schmidt (genannt Schimpanse) beigebracht hatte. (Ihr berühmter Vetter Friedrich Nietzsche widmete ihr bei seinem Besuch in Asch 1863 ein jugendlich-schwärmerisches Liebesgedicht.)

Bei der Firma Christ. Fischers Söhne, Wirkwarenfabrik und Baumwollspinnerei, Asch, bei der bereits sein Vater Johann Korndörfer, also mein Großvater, eine angesehenere Stellung als Reisender innehatte, war Ernst Korndörfer schon in jungen Jahren Kassier, wobei man bedenken muß, daß sich damals fast der gesamte Zahlungsverkehr über die Kasse abwickelte. Meinem Vater oblag auch der gesamte Einkauf der Roh- und Hilfsmaterialien und dank seines guten, korrekten Stils war er schließlich auch der Korrespondent, besonders im privaten Bereiche seiner Chefs, deren Zimmer sich unmittelbar an das Kontor meines Vaters anschloß. Der „Ernst“ war also die Vertrauensperson und bekam daher auch später die Prokura. Er saß nicht, sondern er stand im Vorzimmer der Chefs. Damals saßen höchstens die Chefs an einfachen Schreibtischen, sonst dominierte in jedem Kontor das hohe Stehpult mit Hocker, dessen Höhe zu erklimmen einige turnerische Geschicklichkeit erforderte. Zu dieser Zeit gab es weder Schreibmaschinen noch andere Büromaschinen. Die einzige „Maschine“ war wohl eine Kopierpresse, die auch Anton Wohlfahrt, der Held in Gustav Freytags Roman „Soll und Haben“, kannte und betätigte. Die Seidenpapierblätter des „Copierbuches“ wurden angefeuchtet und die mit Kopiertinte geschriebenen Briefe mit ihrer Oberfläche gegen die nächste befeuchtete Seite des dicken Kopierbuches gelegt, welches sodann zwischen den Stahlplatten der Kopierpresse mittels Schraubendruck gepreßt wurde. Doch will ich mich jetzt nicht in Einzelheiten verlieren und nach diesem Blick in ein ehemaliges Kontor oder „Comptoir“, das als neueste Erfindung ein gewaltiges Wandtelefon aufwies, wieder in das Haus Nr. 1002 des Adolf Putz zurückkehren, wo die Mutter, Emilie Korndörfer geborene Gößler, in der Wohnung, vornehmlich in der Küche, schaltete und waltete.

Wollte ich ihr Leben und ihre Lebensaufgabe mit kürzesten Worten charakterisieren, so genügten die beiden einzigen Worte, die Richard Wagner der Kundry im 3. Parsival-Aufzug in den Mund legt: Dienen, dienen. Meine Mutter war ein heute kaum mehr vorstellbares Beispiel an Bescheidenheit, Geduld und Unverdroffenheit. Literarische Bedürfnisse hatte sie zum Unterschied von meinem Vater so gut wie keine, von einem Zeitungsroman abgesehen, und ich glaube, daß sie außer dem „Edelweißkönig“ und dem „Jäger von Fall“ von Ludwig Ganghofer keine oder nur ganz wenige derartige Bücher zur Unterhaltung gelesen hat. Dagegen aber studierte sie eifrig ihre „Haushaltsbibeln“ von Katharina von Prato, nämlich die „Süddeutsche Küche“ und die „Haushaltungskunde“, zwei umfangreiche Werke, die ganz im Bereiche ihrer Welt lagen.

So waltete sie still und sich stets unterordnend in der kleinen Familie, war nie untätig, besaß einen vernünftigen Sparsinn und fühlte sich an der Phoenix-Nähmaschine ganz besonders wohl. Als gelernte Schneiderin trug sie durch Näh-

arbeiten, auch für auswärts, zur finanziellen Stärkung bei, denn sie machte nicht nur Heimarbeit für die Firma Fischer, sondern nähte auch für gute Bekannte, meist gefälligkeitshalber und für ganz geringes Entgelt, Kleider und Knabenanzüge. So fertigte sie auch ausnahmslos meine sämtlichen Anzüge bis nach der Konfirmation und brachte es nach der Vertreibung mit 75 Jahren fertig, meines Sohnes Günther Konfirmationsanzug in Ermangelung einer Nähmaschine tadellos auf der Hand zu nähen.

Böse Worte sind zwischen meinen Eltern nie gefallen. Ergaben sich einmal Meinungsverschiedenheiten, so zeigten sich allerdings gewisse charakterliche Unterschiede meiner Eltern: Mein Vater sagte seinen Standpunkt klipp und klar, während die Mutter jeder Diskussion auszuweichen versuchte. Es gab dann manchmal einige wenige Tage, an denen sie, wie mein Vater scherzweise sagte, die Sprache verloren habe.

Von meinen Großeltern habe ich den Vater meiner Mutter nicht mehr gekannt. Ich führe ihn deshalb zuerst an, weil er mir wahrscheinlich über meine Mutter die große Liebe zur Musik geschenkt hat, ohne daß sie bei meiner Mutter sichtbar zum Ausdruck kam.

Simon Gößler hieß er, der ehrenwerte, in seiner Art überaus bescheidene und ruhige Vater dreier Söhne und dreier Töchter. Seine Ehefrau, meine Großmutter mütterlicherseits also, hieß mit ihrem Mädchennamen Katharina Wunderlich. Sie stammte aus Wernersreuth und er aus Mähring. Simon Gößler war Uhrmachermeister und begann sein Geschäft in Roßbach, wo meines Wissens noch die ältesten Kinder geboren wurden. Bald übersiedelte die Familie jedoch nach Asch und Simon Gößler erfreute sich als tüchtiger und gewissenhafter Handwerker eines guten Rufes. Er versah unter anderem auch die Wartung der Turmuhr an der evangelischen Kirche zu Asch, die ja leider am 19. 1. 1960 einem verheerenden Brande zum Opfer fiel. Daß er stets gute Arbeit leistete, beweist eine Äußerung des späteren Superintendenten Traugott Alberti. Er sagte zu meinem Großvater, daß er nicht reich werden könne, weil die von ihm reparierten Uhren wieder so lange gingen! Die große Liebe meines Gößler-Großvaters war die Musik. Er spielte bei der Ascher Schützenkapelle die große Baßtrompete.

Die „Gößlers-Großmutter“ war ein gutherziger Mensch bäuerlicher Prägung und vermochte in der großen Familie ihre Stellung zu behaupten. Sie starb 1917 im Alter von fast 75 Jahren und war der erste Tote, den ich sah. Da meine Großmutter keinen eigenen Haushalt mehr hatte und ihren Lebensabend bei der jüngeren Schwester meiner Mutter, der Tante Florentine (Reißmann) verbrachte, waren meine Bindungen an die Großmutter weit nicht so stark und eindrucksvoll, wie an das Haus der Korndörfers Großeltern, obwohl ich erst 8 Jahre alt war, als der Großvater am 21. 12. 1912 nach leidensvollem Kranklager an einer Nierenschwumpfung starb.

Nur durch die Stefaniegasse (später Siegfriedstraße) getrennt, standen das Reißmanns Haus, in dem meine Großmutter Katharina Gößler wohnte, und das Korndörfers Haus, beides also Eckhäuser in der Alleegasse. An dieses schloß sich später unser neues Haus Alleegasse Nr. 18 an.

Mein Großvater, Johann Korndörfer, war ein angesehener Mann. Seine Vorfahren waren, wie aus dem Stammbaum hervorgeht, durchwegs Büttnermeister in Asch, also Faßbinder – der im vorhandenen Stammbaum als erster dieses Zeichens an-

geführte Büttnermeister Heinrich Korndörfer lebte in Asch von 1614 bis 1674. Offenbar waren einige aus dieser Reihe dunkelhaarig, worauf der Spitzname „Schwarzer Biener“ (Faßbinder) deutet.

Zur Bezeichnung „Schwarzer Biener“ schrieb mir meine Kusine Else Pischiak: „Irgendwo las ich einmal, daß die Faßbinder ‚schwarze Biener‘ genannt wurden, im Gegensatz zu den ‚Weißbienern‘ (weißes Holz!), die Wannen, Schafferln usw. herstellten.“

Mein Urgroßvater Erhard Wilhelm Korndörfer (1824–1868) brach schließlich mit dieser Tradition und wurde „Strumpfwirkermeister“, denn dieses Gewerbe entwickelte sich in Asch zusehends. Auch mein Großvater erlernte zunächst die Wirkerei, sattelte aber bald in den kaufmännischen Bereich um, denn zu dieser Zeit entstanden in Asch die ersten großen und kleineren Fabriken, vor allem Wirkereien, Webereien, Färbereien und Appreturanstalten. Bei dem zu den größten zählenden Unternehmen, der Wirkwarenfabrik Christ. Fischer's Söhne, hatte mein Großvater bald eine Vertrauensstellung inne, wie sie später auch meinem Vater zuteil wurde. Als Wirkereifachmann und Kaufmann war mein Großvater im Innendienst und als Reisender auch im Außendienst der Firma tätig. Er hatte eine sehr harte Jugend. Seine Mutter starb frühzeitig an Kindbettfieber und sein Vater heiratete wieder. Von seiner Stiefmutter wollte Großvater nichts hören. Auch sein Vater starb frühzeitig am „Blutschwamm“, wie aus einer Urkunde hervorgeht. Der früheren Sitte entsprechend, ging mein Großvater zunächst auf Wanderschaft, um die Strumpfwirkerei zu erlernen. Er ging in seinem Berufe auf und vermochte nach Rückkehr in die Heimat sein Können und Wissen, auch auf kaufmännischem Gebiete, ganz der Firma Fischer zu widmen, an deren Aufstieg er ohne Zweifel mitgewirkt hat. Bedingt durch die eigene schwere Jugend, galt er auch in seiner großen Familie als überstrenger Vater, so daß seine Kinder mitunter mehr Furcht als Liebe empfanden. Indes hatte er aber sehr gute Seiten, denn er wanderte gern mit seinen Kindern, ließ sie auch gelegentlich mit dem Gespann ausfahren, z. B. ins Wellerthal, wobei er aber das Gespann des Fuhrwerksbesitzers Wohlrab mietete, obwohl ihm sein Chef immer wieder angeboten hatte, sich mit einer der Fischer's Kutschen ausfahren zu lassen. Mein Großvater war aber zu stolz, um dies anzunehmen oder zu erbitten. Er legte auch Wert darauf, daß die Kinder ordentlich und gut gekleidet waren. Obwohl er „auf dem Geld saß“, war er keineswegs kleinlich, besonders zu Weihnachten und anderen Festen.

Viel plastischer sind natürlich die Erinnerungen an die Großmutter Lisette Korndörfer, geb. Geyer (geb. 30. 5. 1850 zu Asch), denn als sie am 3. 11. 1931 starb, war ich ja bereits ein junger Ehemann.

Wie freute ich mich immer, wenn uns die liebe Großmutter mit dem ganz kleinen braunen Hündchen „Bussi“ manchmal abends besuchte. Da gabs immer etwas zu erzählen – aus der großen Familie, Neuigkeiten aus der Stadt und anderes mehr. Ihre kleine, sehr hagere Gestalt ließ kaum erkennen, mit welcher Zähigkeit und Ausdauer sie die ihr zustehenden Aufgaben der großen Familie unter der gestrengen Führung ihres Ehegatten meisterte. Fünf Söhne (einer darunter namens Eduard starb als Kleinkind) und drei Töchter – das gab eine Fülle von Aufgaben für eine Hausfrau. Sie entstammte der altangesehenen Ascher Bürgersfamilie Geyer, weit hin unter dem Namen „Geyertoffel“ bekannt. Leider gab es, wie es manchmal vorkommt, auch in dieser Familie ein „schwarzes Schaf“ und das war der Vater

meiner Großmutter, Johann Isaac Geyer, Bürger und Lohrotgerbermeister zu Asch. Er verließ seine ehrenwerte, tüchtige Gattin Anna Margarete geborene Meßner (Mäßner?) und ging mit seinem ältesten Sohne nach Amerika, obwohl dieser seiner Mutter eine Stütze gewesen wäre. J. I. Geyer ließ Schulden zurück, weil er das Geld manchmal förmlich hinauswarf. Er hatte in Asch, wie man mir berichtete, das schönste Vieh und war darauf sehr stolz. Dies nützten manche seiner Bekannten dazu aus, an seinem Vieh etwas zu bemängeln und wenn jemand etwa sagte, daß Geyers Kuh schief schaue, zögerte er nicht und verschleuderte das Vieh ganz billig.



Ehrenwert und tüchtig. Anna Marg. Geyer, geb. Meßner, 1812–1881

Er verstand nicht zu wirtschaften, das Geld wurde knapper und schließlich entstanden Schulden. So ließ er seine Frau mit den restlichen fünf Kindern im Stiche, deren jüngstes Wilhelm Geyer (später München) war. Der älteste Sohn war drüben in Amerika Bauer und Lehrer und verlor in den kriegerischen Wirren um Kaiser Maximilian von Mexiko (Erzherzog von Österreich) ein Auge. Dieser Bruder meiner Großmutter soll noch recht wohlhabend geworden sein.

Die in Asch zurückgebliebene Urgroßmutter erfreute sich allgemeiner Wertschätzung, kämpfte sich mit ihren Kindern ehrlich und rechtschaffen durch, so daß sie auch die Schulden ihres Mannes wieder abstoßen konnte. Es handelte sich um die beste Gastwirtschaft in Asch, in der die ersten Bürger verkehrten, ebenso der Turn- und Gesangsverein u. a. Das zum Ausschank gelangende Bier wurde dortselbst gebraut. Dieses Recht kam zum Ausdruck in der allgemeinen Bezeichnung „Kegelschänke“. Auch in späterer Zeit, als das Gasthaus „Karlsruhe“ von einer anderen Familie Geyer bewirtschaftet wurde, hatte es trotz der inzwischen in Asch entstandenen starken gastronomischen Konkurrenz noch einen recht guten Namen.

Meine Urgroßmutter sollte später zu ihrem Mann nach Amerika kommen, aber sie lehnte es ab und Geyer heiratete sodann in Amerika. Sie hatte sich in der schweren Zeit mit ihren Kindern wacker durchgeschlagen und jedem das erforderliche Rüstzeug für das spätere Leben mitgegeben. Wenn sich gelegentlich eines ihrer erwachsenen Kinder über Vorgesetzte beschwerte und nicht bleiben wollte, veranlaßte sie diese Kinder durchzuhalten und sagte immer: „Und wenn sie Stroh auf euch hacken, müßt ihr bleiben!“ Es war später noch ein zweiter Sohn von ihr, namens Georg, in Amerika. Er war kinderlos verheiratet. Anna Margarete Geyer war die Tochter des Webmeisters Georg Meßner und lebte von 1812 bis 1881.

(Wird fortgesetzt)

War der hl. Adalbert auf dem Weissenstein?

Den wanderlustigen Aschern wird der Weissenstein westlich von Wiesau im Steinwald wohl weniger bekannt sein als die herrlichen Berge des Fichtelgebirges; aber sicher war mancher rüstige Wanderer aus Asch auch auf dem sehr romantischen Weissenstein. Vom Hainberg bei Asch konnte man diesen Berg als steilen Absatz in der westlichen Horizontlinie noch deutlich erkennen; er weist ja auch eine beträchtliche Höhe auf und trägt noch Reste von der einstigen Burg Weissenstein, deren Turm heute als Aussichtsturm dient. Mit 860 m Meereshöhe übertrifft er den uns Aschern wohlbekannteren Kornberg. Wer den teilweise steilen Aufstieg nicht scheut, wird mit wunderbarer Aussicht belohnt.

Wenn man vor den hellen Granittürmen steht, könnte man leicht annehmen, der Name Weissenstein rühre von dem weißlichen Gestein her; doch dem ist nicht so. Vielmehr erinnert der von Dr. Albert Schmidt im „Führer durch das Fichtelgebirge und den Steinwald“¹⁾ angeführte alte Name *Wießenstein* wohl an ein verschwundenes Wort für Wald, das in „Wisent“ noch nachklingt, ahd. Wisunt, wisant, d. i. Waldstier, Waldrind.

Noch rätselhafter ist die zweite alte, urkundliche Benennung des Weissensteins, 1279 *Voizgenstein*, wohl der Stein eines *Voitěch* (tschechisch, gespr. *Voitjech*). Höchstwahrscheinlich bezieht sich der aus deutschem Munde stammende Bergname *Voizgenstein*, auszusprechen *Woizgenstein*, auf den böhmischen Heiligen Adalbert oder „Woyciech“.

Woitjech entstammte einem ostböhmischem Fürstengeschlecht, das von den Přemysliden in Prag öfter stark angefeindet wurde, weil es christlich und deutschfreundlich eingestellt war und den Zentralisierungsabsichten des tschechischen Fürsten Boleslav in Prag im Wege stand. Erst als die ostböhmischem Herren von Libitz, die Slavniki, mit List und Gewalt beseitigt waren, hatte der Prager Stamm der Tschechen die Führung aller Böhmenwenden in den Händen.²⁾

Damals ging es am Prager Hofe mitunter noch recht wüst zu; Vielweiberei und Sklavenhandel sowie heidnische Bräuche waren in Böhmen trotz der schon christlichen Fürsten noch nicht beseitigt. Der fromme und angesehene *Woitjech* versuchte vergebens, sein zum großen Teil noch heidnisches Volk christlicher Kultur und Gesittung zuzuführen, wobei er besonders von dem Erzbischof Williges von Mainz und dem religiös-schwärmerischen Kaiser Otto III. angefeuert und unterstützt wurde. Im Jahre 973 war in Prag von Mainz aus das erste Bistum für Böhmen gegründet und nach dem ersten Bischof Theotmar, einem Sachsen, der glaubenseifrige *Woitjech* als Bischof Adalbert auf den Bischofsstuhl erhoben worden. Man erhoffte von ihm als dem Sohn eines vornehmen slawischen Geschlechts einen nachhaltigen kirchlichen Einfluß am Prager Hofe und im tschechischen Volke; aber zweimal konnte er dem unchristlichen Tun und Treiben in Böhmen nicht mehr zusehen, und er verließ den Bischofsstuhl voll Verzweiflung, um als Klausner oder Mönch ein Gott wohlgefälliges Leben führen zu können. In dieser Zeit zitterte das Christenvolk vor dem angesagten Weltuntergang im Jahre Eintausend, so daß sich die sündige Menschheit vom armen Bauern bis hinauf zur kaiserlichen Majestät nicht genug tun konnte im Beten, Büßen und Kasteien. 988 ging Bischof Adalbert von Prag fort, und erst 992 kehrte er auf Betreiben des Erzbischofs Williges wieder in sein hohes Amt zurück. In diesen schwe-

ren Jahren dürfte er seine Zuflucht in den „böhmischen Wäldern“ oder im ostfränkischen Grenzgebiet gesucht haben, wo neben thüringischen, fränkischen und sächsischen Siedlern auf Einzelhöfen und Weilern auch hie und da böhmische Landsleute des frommen Adalbert wohnten, deren Vorfahren einst vor den grausamen Awaren und Magyaren dorthin geflüchtet waren.

Für diese meine Annahme sprechen zwei *Bodenfunde* vom Weissensteinfelsen, die mir einmal ein Freund des Ascher Heimatmuseums überreichte, als ich dort eines sonntags den Aufsichtsdienst ausübte. Ich war nicht wenig überrascht, denn es lagen vor meinen Augen zwei weitmundige, schön geformte Tassen der meist üblichen Form, hergestellt aus hellgrauem Ton, ohne Henkel, teilweise sehr dünnwandig, besonders nach unten zu, am Rand eben abgeschliffen. Der Töpferton zeigte keine Quarzkörner und Glimmerblättchen, wie ich das von Scherbenfunden in den Burg ruinen und auf Wallinseln zu sehen gewohnt war. Am meisten staunte ich aber über eine fingerbreite, wenig eingetiefte Spirale, die von der Mitte des Topfbodens begann und nach dem Rande hin auslief, sodaß zwischen den Spiralfurchen eine wulstige Spirale in Erscheinung trat. Ich kenne bis jetzt keine Parallele zu dieser Keramik; erst vor einigen Jahren fand ich in Prof. Dr. G. Schwantes „Deutschlands Urgeschichte“ eine ähnliche Abbildung vom „Boden eines Tongefäßes mit ringförmigen (?) Wülsten, die die Kreise unter dem Boden römischer Bronzegefäße nachahmen, *Nienbüttel*.“³⁾

Nienbüttel bei Itzehoe ist aber weit weg von dem Fundort der zwei alten Tassen, vom Weissenstein. Es liegt in Holstein, rechts der Elbemündung; somit könnten die zwei Gefäße auf norddeutsche Herkunft hindeuten. Der Finder, an den ich mich leider nicht mehr erinnere, berichtete, daß er die merkwürdigen Tassen der kohlschwarzen, fausthohen Humusschicht einer Felsnische an der Südsseite des Weissenstein entnommen habe. Ich überzeugte mich, nicht ohne Mühe, von der Beschaffenheit dieser Stelle, konnte aber weiter nichts mehr finden als den lockeren Humus. Vermutlich war es die Feuerstelle des frommen Klausners *Woyciech*; kein Regen konnte ihm dort das Tag und Nacht geschützte Herdfeuer zum Erlöschen bringen; das wäre ja für jene Zeit ein Verhängnis gewesen. Vielleicht hat der Einsiedler die zwei Tassen von wo anders mitgebracht, aus dem Egerlande, wo es bei Wildstein den bekanntesten feinen Ton in verschiedenen Färbungen gibt, oder sogar von Norddeutschland, wo Adalbert gute Freunde hatte, war er doch an der bischöflichen Schule in Magdeburg gewesen und hatte den Kaiser Otto III. zum Freund, der ja auch in Sachsen daheim war, wenn er nicht, wie so häufig, in Italien weilte. Der Klausner *Woyziech* hatte auf dem Weissenstein ein treffliches Plätzchen gefunden, nahe seinem geliebten Böhmen und doch sicher unter dem Schutz der geachteten Bamberger Markgrafen. Wie oft mochten seine Blicke sehnsüchtig hinüberschweifen in das Land seiner Väter, wo man ihm so schlechten Dank wußte für sein treues väterliches Wirken unter dem rohen, halbheidnischen Volk. Den ganzen Sommer über waren die lieben Vöglein und die Tiere des Waldes seine Vertrauten; hier konnte er sich in der Stille der weiten Wälder vertiefen in die Heilige Schrift, die ihm Lebensinhalt war. Und kam einmal ein Gewitter mit Blitz und Donner, so konnte er ein Stück weiter unten am Bergsteig die schützende Fel-

senstube aufsuchen, die im kleinen der Nußhardtstube ähnelt. Im Winter bei tiefem Schnee und großer Kälte mußte er seine Zuflucht selbstverständlich unten bei guten Menschen suchen. Oder hatte er dort eine Zelle, wie der gute Klausner auf dem Waldstein, der außer seiner leichten Bergbehauung auch eine Zelle im Tal sein eigen nannte, woran heute noch der Ort Zell erinnert?

Adalbert erlebte das gefürchtete Jahr Eintausend nicht; er wurde auf einer Bekehrungsreise zu den hartnäckig heidnischen Preußen im Jahre 997 ermordet und schon bald heilig gesprochen. Das Andenken an den frommen Klausner scheint sich bei den „Waldsachsen“ an der Gunderoben erhalten zu haben; denn das 1133 gegründete Kloster Waldsachsen (nicht Waldsassen), erwarb vielleicht gerade aus diesem Grunde das unwirtliche Felsenest Weissenstein (1285); es war aber nur „64 Jahre dabey gewest“. (H. Gradl, Mon. Egrana, Nr. 474).

Bemerkenswert ist, daß der Weissenstein unter Kaiser Sigismund oder vielleicht erst unter König Georg v. Poděbrad böhmisches Lehen wurde, was zu Streitigkeiten mit dem Kurfürsten von der Pfalz Anlaß gab. Was konnte die böhmischen Könige veranlassen, so großen Wert auf dieses wilde, abgelegene Felsenest zu legen? Heute steht nur noch ein Turm der einstigen Feste, aber die mächtigen Felsentürme ragen wuchtig empor, wie für alle Ewigkeit. Was könnten sie uns nicht alles erzählen, wenn sie zu reden vermöchten!

LITERATURHINWEISE:

- 1) Dr. Albert Schmidt, Führer durch das Fichtelgebirge; Wunsiedel, Verlag G. Kohler 1904
- 2) A. Stuhlfauth, Die bairisch-fränkische Kolonisation gegen die Slawen auf dem Nord- und Radenzgau; Bayreuth, Histor. Ver. f. Oberfranken, Jg. 1932 (S. 114, 115)
- 3) Prof. Dr. G. Schwantes, Deutschlands Urgeschichte, Verlag Quelle u. Meyer, Leipzig

Vom Gowers:

Ma Zitherl

Ma Zitherl is ma as Löibst af dera Welt. Immer und immer wieder schpl ich a poar Löida und sing dazou, nã sãnn mei Sorng wegg. Dãu woar neile in August in Rundbröif wieder sua a schãis Geburtochsbldl drinna. Da Stöcker-Adam mit seiner Zöihharmonie is äa scha achtasechzich olt. Der wird daheim in sein Stüwla äa oftamal a wãng Musik machn. Naile woar in mein Radio a schãina Walzer van Strauß, der is mir in d' Beuna ganga und glei howe zan Tanzn prowiert. Wöie sua üwan Walzerschleifm woar, binne mit mein Föifn irr gwoan. Ich ho mit zweua Föifn zgleich hie gschliffn, nãu hãuts me oa d'Wãnd hiedrãht und scha howe an Batzn oa da Stirn ghatt. Dãu is ma da Walzer vaganga, mir altn Krauterer. Ich woar near frãuh, dãß dõi Tanzerei koa Mensch geah hãut. Dõs wemma die Wernerschreither Kirwa passiert wãa, dãu hãin sich die Weiwer ban Tanz-Zouschaua krumm und buklat glacht.

Unna Wernerschreither Weiwer dõi hann halt gern ban Tanzn zougshaut. An Sunnte woarn se in Tanzsaal in Doppelreihan immegsessn und han auf alls aufpaßt. Sie mouftn säah, ob die Borschn schãi tanzn, und an Meudlan seinã Kleudla mouftn se säah und ob die Männer niat za vl Böia trinkn, des mouftn se äa säah. Af allas hannse äfpaßt. Unnara Weiwer hann gout säah kinna, niat a eunzicha hãut a Brilln dazou braucht. Dõi han durch ziah Poar Huasn schaua kinna, dõi won zrissn woarn, und ghãiat han se äa gout, dõi hann as Gros wachsn hãian. Und as kritasiern, des han se äa gout kinnt. Ich moch ower dãratweeng die Weiwer niat baleidign, mia Männer sãnn a keuna Herrgotts-Engala. Dãu howe neile in da Lübbecker Frauenzeitung [ich wohn



nämle in Lübbecke, des is nu nicht ganz sua weit weeg va daheum wöi Lübeck) dös Sprüchel glesen:

Mit die Männer is a Kreuz
in Tirol und in der Schweiz.
Nixnutz tun die Männer sein
bis ins Kongoland hinein.

No also!

Der Leser hat das Wort

IN EINEM ARTIKEL in der „Kasseler Post“ von Herbert Schildner: „Ein München nach dem anderen. Mißachtete Wahrheiten u. vergessene Lehren – Das ‚schändliche‘ Sudetenabkommen im Lichte der Gegenwart“ wird endlich einmal auf die Halbwahrheiten hingewiesen, mit denen man in zahlreichen bundesdeutschen Zeitungsartikeln und politischen Erklärungen zum Münchner Viermächte-Abkommen und zum Sudetenproblem Stellung nimmt. Fast könnte man es schon als ein Wunder bezeichnen, wenn eine „Nicht-Vertriebenen-Zeitung“ objektiv, d. h. den historischen Tatsachen entsprechend zu diesen Fragen Stellung nimmt. – In diesem Zusammenhang las ich noch einmal den Artikel „Vor fünfzig und vor dreißig Jahren“ in der September-Nummer des Ascher Rundbriefs und sage mir, man müßte dafür sorgen, daß solche bündigen zusammenfassenden Darstellungen weit mehr Verbreitung finden, als dies durch eine Heimatzeitung möglich ist. Besonders die „Binnendeutschen“, um diesen Ausdruck wieder einmal zu gebrauchen, müßten in ihren Tageszeitungen angesprochen werden, auch an den Rundfunk müßte man doch auf irgendeine Weise herankommen. Ich stelle in Gesprächen immer wieder fest, daß unsere Mitbürger binnendeutscher Prägung keine Ahnung von den einschlägigen historischen Tatsachen haben. Ihr diesbezügliches Wissen vermittelt ihnen der Rundfunk und in noch größerem Umfang das Deutsche Fernsehen. Also kein Wunder, daß sie nur mit Halbwahrheiten und z. T. bewußten Lügen gefüttert sind. – Ich bin gerne bereit, den erwähnten Artikel im Rundbrief an Stellen weiterzuleiten, bei denen man eventuell auf Verständnis stoßen könnte, bzw. einigen früheren Kollegen zur Behandlung in ihren Schulklassen zur Verfügung zu stellen, und bitte, mir restliche Exemplare zu schicken. Ich möchte auch einige Leute, die doch an einer solchen Darstellung interessiert sein könnten, persönlich ansprechen und ihnen dann die betreffende Nummer des Rundbriefs überreichen.

Gustav Ploß, Melsungen.

DIE RUND BRIEF-BETRACHTUNGEN über die Ereignisse in der Tschechoslowakei, besonders die Septemhernummer mit ihrem Rückblick auf die letzten fünfzig Jahre sind so, daß sich ihr Verfasser ein Verdienstkreuz damit verdient hätte. Jede

Mädchen damals heute Fünfzigerinnen

Diese achte Klasse in der Steinschule gehört dem Jahrgang 1917 an, die Mädchen von damals sind also heute 51 Jahre alt. Die Mädchen rechts daneben haben zum Fünfzigsten noch ein Jahr Zeit, sie entstammen dem Geburtsjahrgang 1919.

Frau Gretl Numrich, geb. Bachmann, schickte das rechte Bild. Leider hat sie von den Klassenkameradinnen nur wenige in Rehau getroffen. Sie selbst wohnt jetzt im oberhessischen Abterode. Das Bild entstand auf einem Ausflug mit der 2. oder 3. Bürgerschulklasse am Stein, Klassenlehrer der spätere Direktor Christoph Krautheim. Hier die Namen der Mädchen, von oben links:

1. Höhn, Martin, Künzel, Krautheim, Ehrenpfordt, Martin, Grüner, März, Ludwig, Keil, Lindl, Adler, Deubner, Ludwig, Eidam. – 2. Götzl, (kniend) Lippert, Heß, Brandner, Bachmann (Einsenderin). – 3. Baumgärtl, Bodem, Hirnich, Geipel, Dierl, Klaus, Künzel, Geipel, Krippner. – Vorn liegend Krauß.

Das Bild Nr. 1 sandte uns Frau Emma Höfner, geb. Pester, in Kolbermoor/Obbay ein. Klassenlehrer war Fachlehrer Spranger. Einige Mitschülerinnen fehlen auf dem Bilde, es war aber auch so ein recht schwacher Jahrgang – der Weltkrieg tobte noch in vollem Ausmaße. – Beide Einsenderinnen lassen ihre Mitschülerinnen von damals recht schön grüßen, der Rundbrief gratuliert ihnen im nachhinein und im Voraus zum Fünfzigsten.

Das linke Bild zeigt in der unteren Reihe von links: Eberl (angeblich verstorben), Fleißner (Tochter von Christian Fleißner), Grüner Emmi, Künzel (gestorben in Asch 1936 oder 1937), Vogler, Stefan (Gasthaus Wiesenthal), Pester (Drogerie). – Mittlere Reihe: Frank (Gasthaus), Albrecht (Baumeister); Wolfram (Bäckerei), Modrack, Kropf (Niederreuth), Hohberger, Retz. – Obere Reihe: Grüner Elsa, Graf, Ludwig, Salinger, Wagner.

Seite spornte zum Nachdenken und zur Zustimmung an. Um aus der Vielfalt nur zwei Dinge herauszugreifen: Prinz Konstantin von Bayern, der den Tschechen bescheinigte, sie hätten nie jemandem ein Härchen gekrümmt, hätte nur in der gleichen Nummer, in der dies zu lesen stand, die Todesanzeige Ferdinand Wagner zu sehen brauchen. Landsmann Wagner wurde von den Bory-Sadisten nur halb erschlagen, nicht gleich ganz wie viele andere, aber er litt über zwanzig Jahre unter den Folgen der „nicht gekrümmten Härchen“. – Für Berlin sehe ich schwarz. Welch herrliche Fabrik haben sich dort die Adoros-Werke errichtet. Hoffentlich muß Landsmann Erich Uebel nicht eines Tages Direktor eines VEB Adoros werden

Albin Martin Neuburg/Do.

VIEL FREUDE machen mir die Beiträge Herrn Glaessels. Als Bub lebte ich bis zu meinem 16. Lebensjahr bei Bäckermeister Schindler in der Herrengasse. Auch Ihre Artikel über das Kriegsende 1945, die das obere Vogtland streiften, haben mich so wie meine Verwandten und Bekannten von dort sehr interessiert. Noch interessanter waren für uns Ihre Artikel über den Komponisten und Dirigenten Hilf, Bad Elster, im Jahre 1965. Ich selbst habe als Mitglied des Städt. Orchesters Markneukirchen kurz vor dem Kriege eine handgeschriebene Symphonie mitgespielt, von Herrn Hilf komponiert. Mein 87jähriger Schwager, Wm. Voit (Vater in Grün geboren) Mittenwald/Karw. hat sogar unter der persönlichen Leitung des Herrn Hilf im Kurorchester Bad Elster vor länger als 60 Jahren mitgewirkt. Er hat sich besonders über Ihre Artikel gefreut.

Ernst Hörl, Wehen/Taunus

Wir gratulieren

88. Geburtstag: Herr Eduard Keck (Peintstraße 9) am 20. 10. in Traunreut/Obbay, Traunwalcher Straße 19. Mit den Augen haperts ein bisserl, aber sonst ist der Jubilar zufrieden und wohlauf. Der Rundbrief wurde ihm noch wertvoller, seit sein früherer Chef H. H. Glaessel darin zu Worte kommt. Wenn er den Plaudereien Lm. Glaessels nachsinnt und die alten Zeiten vor ihm aufstehen, dann wird sogar die Pfeife manchmal kalt.

86. Geburtstag: Herr Johann Geipel (Schloßgasse 8) am 21. 9. bei guter Gesundheit in Hochheim/Main, Delkenheimer Straße 29. Dort wohnt der frühere Klauert-Färber – (er gehörte der Firma 43 Jahre lang an) – bei seiner Tochter Marie Dienst. Sein Rundbrief ist ihm unentbehrlicher Erzähler von daheim und von den Aschern.

85. Geburtstag: Frau Marie Geyer, Witwe unseres unvergessenen Mundart-Mitarbeiters Karl Geyer (gest. 8. 2. 1958) am 11. 10. in Bayreuth, Walkürenstraße 1. Frau Geyer ist gesund und rüstig, mit ihren Verwandten und Bekannten unterhält sie eine umfangreiche Korrespondenz,

Heimatverband Asch mit Archiv und Hilfskasse:

In treuem Gedenken an Frau Rola Freitag von Idl Waedt Mitterteich 10 DM, Alfred Hofmann Gelnhausen 15 DM, Tini Schwabach Selb 20 DM, Friedl Hausner Lautershausen 10 DM, Liesl Pietschmann geb. Ludwig Wien 20 DM. – In treuem Gedenken an Frl. Berta Penig von Emma Rossmel Selb 10 DM – Statt Grabblumen für seinen Freund und Mitschüler Gustav Jahn von Dr. Ritter Heidmühle 10 DM. – Aus Freude über das 1898er-Treffen in Rehau von Ungenannt 35 DM. – Statt Grabblumen für Frau Mali Geyer in Wien von Wilh. Schott und Töchtern 30 DM.

Für die Ascher Hütte: Statt Grabblumen für Frau Rola Freitag von Dr. Hilde Lammel Hof 20 DM. – Statt Grabblumen für Frau Mali Geyer in Wien von Otto und Tini Holstein Chicago 50 DM und je 5 Dollar von deren Kindern Hildegard Janota geb. Holstein sowie Dr. Ralph Holstein. – Statt Grabblumen für Herrn Adolf Baer in Batten von Irma Putz und Elise Stefan Harmerz 30 DM.

deren gestochene Handschrift und sauberer Stil wahrhaft bewundernswert sind.

83. *Geburtstag*: Frau Anna Göhler (Färbergasse 1786, Lerchenpöhl) am 13. 10. in Oberkotzau, Altersheim Lutherstift.

82. *Geburtstag*: Herr Anton Biedermann, chem. langjähriger „Dampfschürer“ bei Adler & Nickerl in Neuberg, am 22. 9. Am gleichen Tage vollendete seine Frau Ida ihr 81. Lebensjahr. Das Paar lebt seit der Vertreibung beim Sohn Walter in dem schön gelegenen Kurort Tannesberg über Weiden und ist körperlich und geistig noch



auf der Höhe. Zum Doppel-Geburtstag waren die Nichten Frieda und Irma aus Hessen angereist gekommen, auch Landsleute aus Krugsreuth und Grün, die jetzt wieder in der Nähe wohnen, stellten sich ein. Es ging munter her und schließlich wagte die Jubilarin ungeachtet ihrer Jahre sogar ein Tänzchen.



80. *Geburtstag*. Herr Max Bloß (Nassen-grub) am 12. 10. im Hause seines Sohnes Emil und Schwiegertochter Lore in Selb-Plößberg, Schönwalderstraße 50. Nach wie vor nimmt er an al-

lem Zeitgeschehen regen Anteil, erledigt seine vielen Posteingänge gewissenhaft, versäumt keine Singstunde und fühlt sich im Kreise seiner alten Freunde und Sangesbrüder recht wohl. Letztere sangen zum Geburtstagsständchen u. a. sein Lieblingslied „Heimatglocken“. Da ihn die Reise nach Bad Vilbel zur Familie seines Sohnes Richard zu weit und beschwerlich geworden ist, freut er sich immer sehr auf ihren jährlichen Besuch. — Frau Emmy Rossmeißl, Majorswitwe aus Eger, am 12. 10. in Selb, Ludwigstraße 42. Die gebürtige Ascherin ist eine Tochter „des Polizei“ Beck aus der Johannesgasse. An Geist und Leib gesund und munter, kann man sie fast jedes Wochenende beim Zweck treffen, wo sie den Nachmittag mit Ascher Landsleuten wohl-gelaunt verbringt. In Selb ist sie „Präsidentin“ eines Kränzchens im Cafe Hatzel. Daheim hält sie nicht nur ihren Haushalt in Ordnung, sondern sticht auch mit großer Geduld Bilder. Die Austreibung verschlug sie mit ihrer Familie zunächst in die Zone. Nach dem Tode ihres Mannes ging sie in den Westen, wo sie endlich eine Witwenpension erhielt. Ihr Sohn ist in Landshut verheiratet. — Frau Frieda Oertel (Schönbach 54) am 8. 7. in Regnitzlosau, Lindenstraße 10 im Eigenheim der Schwiegertoch-



ter. Das Bildchen entstand an ihrem Geburtstage. Es läßt erkennen, daß sie wohl-auf ist. Sie hat auch ihre Freude am Garten und an der Kaninchenzucht.

Goldene Hochzeit — und nicht, wie irrtümlich von uns berichtet, erst die Silberne, beging in Thiersheim Herr Hermann Däubner, Wirkermeister und Musiker, mit seiner Frau Marie geb. Trapp. Sie würden die 25 Jahre aber gern noch einmal geschenkt bekommen. Freunde, Bekannte



und Kinder bescherten dem Jubelpaare mit Glückwünschen, Blumen und Geschenken einen goldenen Tag, der in Freude und Heiterkeit verlief. Eine besondere Überraschung bereitete die Marktreidwitzer Stadtkapelle ihrem Musikus-Kollegen durch ein Ständchen mit heimatlichen Liedern.

Es starben fern der Heimat

Frau Margarete *Dietl* (Kegelgasse) im September in einem Altenheim in Alt-Ötting. Ihr Mann, der Notariatssekretär Franz Dietl, der sich im Ascher Hausbesitzerverein verdient gemacht hatte, starb bereits vor fünfzehn Jahren. Auch der Sohn, Notar Franz Dietl, ist schon vier Jahre tot. — Herr Adolf *Baer* (Beethovenstraße 1730) 84jährig am 17. 9. in Batten b. Tann/Rhön. Der Verstorbene besaß in der Stadtbahnstraße in Asch ein Haus, übersiedelte dann aber später in die Scheib-flur, wo er eine Lohnwerkerei aufgebaut hatte. Als Fortuna-Sänger war er eifriges Mitglied seines Vereins, als Wanderer kannte und liebte er seine Heimat bis in ihre letzten Winkel. Auch in der Rhön, wohin ihn die Vertreibung verschlug, entging ihm keine Naturschönheit und er erzählte seinen Landsleuten viel von dem, was er auf seinen Streifzügen sah und erlebte. Nun mußte er die Reise antreten, von der es keine Rückkehr gibt. Die Ascher Landsleute in der Rhön bedauern seinen Heimgang tief. — Frau Amalie *Geyer*, geb. *Grimm*, am 13. 9. in ihrem 81. Lebensjahr in Wien. Die Verstorbene wurde 1887 als älteste Tochter von Josef Grimm und Frau Rosine geb. Hübner, die in der Berggasse in Asch eine Buchbinderei und Karton-nagenerzeugung betrieb, geboren. Das Elternhaus, aus dem drei Söhne und fünf Töchter hervorgingen, verließ sie im Jahre 1912, um ihrem Gatten, dem gebürtigen Ascher Ingenieur Karl Geyer, nach Wien zu folgen. Die Verbindung zu ihrer geliebten Heimat ließ Frau Geyer jedoch nicht abreißen. Sie weilte jedes Jahr mit ihrer Familie mehrere Wochen in Asch im Kreise der großen Familie Grimm. Ihre Tochter Ilse ist mit dem Lungenfacharzt Primarius Dr. Hermann Weber, wohnhaft in Wien, verheiratet. Ihr Sohn Erwin ist ebenfalls als Lungenfacharzt und als Primarius im Raum von Wien tätig. Die Verstorbene folgte ihrem im Jahre 1944 heim-gegangenen Gatten, ihren drei Brüdern und zwei ihrer Schwestern in die Ewigkeit nach. — Herr Hermann *Künzel* (Nieder-reuth) 69jährig am 29. 8. in Moosbach über Weiden. Bis zur Vertreibung bewirtschaftete er daheim einen Bauernhof. Die Heimatkatastrophe verschlug ihn und seine Familie in den Oberpfälzer Wald, wo er in Moosbach seine letzten Jahre als Rentner verbrachte. Am 31. August wurde der Ver-storbene unter großer Beteiligung im Moosbacher Friedhof zur letzten Ruhe ge-bettet. — Frau Louise *Ludwig*, geb. Wagner (Turnergasse, Seifenludwig) 90jährig am 13. 9. in Ansbach, Schillerstraße 4. Nach

der Vertreibung war sie über Crimmitschau im März 1947 zu ihrem Neffen Pfarrer Jahn nach Flachslanden bei Ansbach gekommen, wo sie im Pfarrhaus eine zweite Heimat fand. Dort hatte sie auch öfter Besuch aus Ansbach und ihre ehemaligen Schülerinnen ließen keinen Geburtstag ihrer geliebten Lehrerin vorübergehen, um ihr persönlich zu gratulieren. Es war für Frau Ludwig immer ein Festtag, wenn dann an dem von Frau Pfarrer Jahn festlich gedeckten Geburtstagstisch Erinnerungen aus vergangenen Zeiten hervorgeholt wurden. In jungen Jahren war sie in einer Industrieschule (Handarbeitschule) in Bad Ischl. Dort mußte sie einmal Stickereien in der Kaiservilla abgeben, als ein Diener auf sie zutrat mit der Aufforderung: „Bitte treten Sie etwas zurück Se. Majestät der Kaiser geht vorüber!“ So konnte sie den alten Kaiser aus nächster Nähe sehen. Wiederholt war sie auch in der Wohnung der Frau Katharina Schrott, von deren freundlichem Wesen sie nicht genug erzählen konnte. In Asch war Frau Ludwig bis zu ihrer Heirat mit Herrn Karl Ludwig Handarbeitslehrerin. Die späteren Jahre brachten ihr viel Leid: Schon 1934 starb ihr Mann, ihre beiden Söhne Gottfried und Richard blieben in Rußland. Im Jahre 1966, nach der Pensionierung ihres Neffen, zog sie mit der Pfarrerrfamilie Jahn nach Ansbach. Als sie in den letzten Jahren öfter kränkelte, hatte sie in Frau Jahn eine liebevolle Pflegerin. Ihrem Wunsche gemäß wurde sie eingeäschert und die Urne im Grabe ihrer Schwester Frau Emma Prohaska in Flachslanden beigesetzt. — Fräulein Berta *Messing* (Rosmaringasse 6) 83jährig am 26. 8. im Rotkreuz-Altersheim Gößwein. Während der letzten Jahre konnte sie das Heim wegen schmerzhafter Gehbehinderung nicht mehr verlassen. An ihrer Beerdigung nahmen zahlreiche Ortsbewohner und auch Bekannte aus ihrem früheren Wohnort Morschreuth teil. — Herr Wilh. *Wölfel* 82jährig am 25. 9. in Ludwigsbrunn/Faßmannsreuth, wo er mit seiner Ehefrau Margarethe im Hause von Tochter und Schwiegersohn seit 1962 eine neue Heimat gefunden hatte. In Steinpöhl hatte er eine selbständige Landwirtschaft inne. Nach der Vertreibung im August 1946 fand er eine Bleibe auf einem Einödhof im Kreise Vilsbiburg/Niederbayern, 1948–1962 wohnte er in der Gemeinde Fohren-reuth, Kr. Rehau. Nach überstandener schwerer Krankheit im vergangenen Jahre war es ihm vergönnt, mit seiner Ehefrau das seltene Jubiläum der Diamantenen Hochzeit im Kreise seiner Lieben zu begehen. Nun mußte er erneut das Kranken-lager aufsuchen, von welchem er sich nicht mehr erholen sollte. Mit ihm ging ein selbstloses, schaffensfreudiges Leben zu Ende. — Frau Erna *Zuber*, geb. Ploß, 58-jährig am 29. 9. im Waldsassener Kranken-haus, wohin sie während eines Ausflugs wegen eines plötzlichen Schlaganfalls ge-bracht werden mußte. Sie war Versand-leiterin in der von ihrem Bruder Ernst Ploß mitgegründeten Firma Ploß & Wun-derlich und die letzte Überlebende aus der Familie Ploß (Gas-Ploß) aus der Körner-gasse.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Hübner Dr. Gustav, Landessozialgerichtsrat 8 Mün-chen 19 Löffitzstr. 2/III (Friesenstr. 2168) Umzug innerhalb Münchens

Martin Max Rektor i. R. 8673 Rehau Eichendorff-straße 8 (Felix-Dahnstraße) Übersiedlung aus Selb

Grün:

Hendel Rudolf, Lehrer 8704 Uffenheim Georgstr. 3. Übersiedlung aus Ermetzhofen.

ES WIRD GESUCHT:

Herr Hermann Wunderlich aus Neuberg, Sohn eines Oberlehrers oder Schuldirektors. Hermann W. war einst Zögling der Prager Kadettenschule. Es sucht ihn sein damaliger Schulkamerad Ferd. (Nan-dor) Gabriel, jetzt in A-9500 Villach/Osterrich.

SUDETENDEUTSCHER KALENDER 1969. 21. Jahrg., 128 Seiten mit mehrfarb. Kunstdruckbeilage, reich illustriert, DM 3.30. Aufstieg-Verlag, 8 München 23. Mit diesem Jahrgang geht der beliebte sudetendeutsche Haus- und Familienkalender in sein drittes Jahrzehnt. Er vereint eine Vielzahl von Beiträgen: Erzählungen, Erinnerungen und Heimatkundliches, Histörchen, Anekdoten, Sagen und Gedichte von namhaften heimischen Dichtern und Schriftstellern, Ernstes und Heiteres in der rechten Mischung, dazu wertvolle Informationen.

SUDETENDEUTSCHER BILDKALENDER 1969. Tiefdruck-Postkarten. DM 3.30. Aufstieg-Verlag, 8 München 23. Die in Kupfertiefdruck hergestellten Bildpostkarten bringen schöne Fotos aus dem Sudetenland. Der separate 52teilige Wochenblock enthält Namenstage, über 300 sudetendeutsche Gedenktage und Raum für Notizen.

„100 Jahre Stüdl-Hütte“. In einer umfangreichen und für alle Bergfreunde höchst lesenswerten Sondernummer der „Prager Nachrichten“ sind Entstehung und Werdegang der ältesten Alpenvereins-Hütte, der im Großglocknergebiet liegenden Stüdl-Hütte dargelegt. Die Schrift gibt dokumentarisch Zeugnis von dem erstaunlichen Einsatz des Prager Bergsteiger-Pioniers Johann Stüdl, auf dessen eigene Kosten diese erste Hütte im Jahre 1868 errichtet wurde. Das 40 Seiten starke Sonderheft kann zum Preis von 3 DM angefordert werden bei den Prager Nachrichten, 8 München 25, Pullacher Straße 1. (In München ist nach Johann Stüdl übrigens eine Straße benannt).

AN DIE FREUNDE EINES GUTEN TROPFENS! Von Jahr zu Jahr erreichen die Erzeugnisse der Spirituosenfabrikation **Karl Breit, Göppingen**, immer mehr zufriedene Abnehmer.

Sind es auf der einen Seite die Kunden in Fertigung für „Tee-Rum, Kaiserbirn, Kümmel, Glühwürmchen, Punsch, Korn, Bitterlikören usw.“, so können auch die Selbsthersteller die aus der alten Heimat bekannten „STELLA Rum- und Likörresenzen“ in 45 Sorten beziehen. Ab heuer werden auch „STELLA Bowle-Aromen“ in Waldmeister, Erdbeer, Williamsbirnen usw. geliefert. Alle loben die heimatische Geschmacksrichtung und sind von der Qualität begeistert. Siehe auch Inserat in dieser Nummer.

GESUNDHEIT in Ihrer HAND durch ALPE-Franzbranntwein, dem seit 1913 millionenfach bewährten ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke, Brunn, in der eindrucksvollen hell-dunkelblauen **AUFMACHUNG** und mit **gelbem Stern** überm „A“. Tägliche Einreibungen mit ALPE, dem zeitgemäßen Hausmittel, machen den Körper widerstandsfähig und geben ein Gefühl köstlicher Frische! ALPE vermittelt Schutz + Wohlbefinden, entweder als erhalten Sie gern von der Fa. ALPE-CHEMA, muskelstärkende, nervenbelebende **EINREIBUNG** oder tropfenweise auf Zucker. Beginnen Sie den Tag mit ALPE; ALPE – Ihre Gesundheit! **Gratisproben** 849 CHAM/Bay., PF 105.

WENN DIE GALLE UBERLÄUFT! Man sollte wissen, daß die Galle kein Organ, sondern ein von der Leber erzeugtes Produkt ist. Diese Gallenflüssigkeit wird zur Verdauung benötigt. Als Speicherbehälter dient die Gallenblase. Wenn der gesunde „Verkehr“ zwischen der Leber und der Gallenblase – zum Beispiel durch Stauungen der Gallenflüssigkeit – gestört wird, kann dies unangenehme Folgen haben und u. a. eine Gelbsucht hervorrufen. Auch können sich in der Gallenblase die so gefürchteten Gallensteine bilden. Wenn diese sich vor den Gallenblasenausgang legen, lösen sie meist sehr schmerzhafte Koliken aus. Eine Operation ist nicht in allen Fällen unumgänglich notwendig. Der Arzt wird oft unblutige Wege durch eine medikamentöse Behandlung gehen. Es bieten sich dazu verschiedene gute Präparate an, so zum Beispiel Cholithon, welches aus drei Stärken besteht und als Kur angewendet wird. Wegen seiner Unschädlichkeit ist Cholithon auch rezeptfrei in den Apotheken erhältlich. Darüber hinaus bestimmt der Arzt, welche Diät eingehalten werden muß. Wenn dann der Patient den Anordnungen seines Arztes Folge leistet, kann ihm in vielen Fällen die Operation erspart bleiben.

Rüstiger Rentner (71) sucht Ehegefährtin. Schöne Wohnung vorhanden. Die Dame sollte bitte ihren Mädchennamen mit angeben. Zuschriften erbeten unter „ALTER ASCHER“ an den Ascher Rundbrief, 8 München 50, Grashofstr. 9.

Welche anhängl. evang. Ascherin 45–52 J. gesund u. gut auss. gutmütig, Nichtr., gute Hausfrau, wäre bereit, mit einem Landsmann 61 J. unverh. sehr vital u. gepfl. eine nette Wohngemeinschaft, evt. Ehe einzugehen. Eine neue Eigentums w. in einem Kurort im Berchtesgadener Land steht mir zu Verf. u. lebe in guten wirtsch. Verh. Wenn Sie sich angesprochen fühlen, so bitte ich um Ihre Zuschrift, Diskretion ist Ehrensache. Chiffre: „1/10/68“ an den Verlag Ascher Rundbrief, 8 München 50, Grashofstraße 9.

Der Heimatverband des Kreises Asch e. V. Sitz Rehau

hält am Samstag, den 23. November d. J. um 14 Uhr im Vereinszimmer der Turnhalle in Rehau satzungsgemäß die

HAUPTVERSAMMLUNG

ab, zu der hiermit in satzungsgemäßer Frist die EINLADUNG an alle Mitglieder ergeht. Eventuelle Anträge mögen bitte bis 9. November schriftlich beim Vorsitzenden eingebracht werden.

TAGESORDNUNG

Eröffnung und Überblick durch den Vorsitzenden

Berichte der Ressortleiter und Rechnungsprüfer

Entlastung des Vorstandes

Neuwahlen zum Vorstand

Satzungsergänzung

Anträge und freie Aussprache über den weiteren Ausbau des Heimatverbandes und des Archives des Kreises Asch.

Am Abend geselliges Beisammensein und evtl. Vorführung des Filmes über das heurige Vogelschießen-Heimattreffen.

Sonntag, 24. November, vormittag Teilnahme an-der Totengedenkfeier am Ehrenmal.

● Besuch des Archivs.

● Fahrt zur Grenze nach Wildenau.

Heimatverband des Kreises Asch e. V.

Der Vorsitzende

Adolf H. Rogler

Postanschr.: 85 Nürnberg, Lammgasse 9

Das Buch der 1000 altbewährten heimischen
Rezepte

Ilse Froidl:
BÖHMISCHE KUCHE
400 Seiten mit vielen Textillustrationen und 34 Fotos auf Kunstdrucktafeln, mehrfarbiger, abwaschbarer Kunststoffeinband. 16.80 DM. Kochen, Backen und Braten auf heimische Art wird durch diese übersichtlich angeordneten Rezepte leicht gemacht.

Unser Sonderangebot: Damit Sie das neue Kochbuch selbst prüfen können, liefern wir es Ihnen für 8 Tage mit vollem Rückgaberecht!

Zu bestellen bei:

Ascher Rundbrief

8 München-Feldmoching, Schließfach 33

PREISWERTE WOHNUNGEN FÜR SUDETENDEUTSCHE STUDENTEN

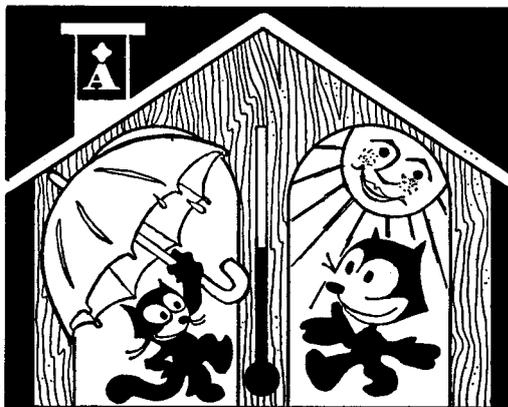
in München wurden von der alten Prager Landsmannschaft „Egerländer Landtag“ in der Adalbertstr. 41 c geschaffen. Das Haus des Egerländer Landtags liegt sehr günstig zwischen Universität und Technik. Bewerber um solche Wohnungen mögen sich an Dr. Knut Nitzl, 8 München 54, Dillingerstraße 3 wenden.

Carl v. Boheims neuer Roman

„DAS BÖHMISCHE FEUER“

weiß die Zeit um den Münchner Vertrag überzeugend zu gestalten. Nicht nur das sudetendeutsche Leben wird an Einzelschicksalen in Romanform gezeigt. Auch die Sturheit der Prager Regierung, der Erfolg Henleins, das große Spiel der Spionage, der Nachrichtendienste und überhaupt der großen Politik, schließlich der Einmarsch der deutschen Truppen ins Sudetenland – all das ist in dem Werk verarbeitet und verdichtet. Carl v. Boheim ist der Dichternamen für **Dr. Emil Franzel**, den wir unseren Lesern schon oft vorstellten, zuletzt als den Träger des **Konrad-Adenauer-Preises** für Publizistik.

Der Roman (440 Seiten) erscheint im **Adam-Kraft-Verlag**. Er wird im Buchhandel DM 24.80 kosten. Wer ihn beim **Ascher Rundbrief**, 8 München 50, Grashofstraße 9 bis zum 5. November bestellt, erhält ihn zum Vorbestellungspreis von DM 19.80.



Bei Regen
oder
Sonnenschein
stets
altbewährt
ist

ALPE
FRANZBRANNTWEIN

Beginnen Sie den Tag mit ALPE-ALPE Ihre Gesundheit! Entweder als muskelstärkende, nervenbelebende Einreibung od. tropfenweise auf Zucker.

Bei Grippegefahr- schützt vor Erkältung. Schnupfen, Kopfschmerzen, Müdigkeit u. Föhnbeschwerden: rheumatischen, Muskel und Nervenschmerzen.

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN

ALPE-CHEMA-CHAM/BAY.

Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschlissen)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken. Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
noch heute eine Karte an

BETTEN-BLAHUT

Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882

Gallensteine

ohne Operation zu beseitigen ist mit
CHOLITHON möglich. Fordern Sie kosten-
los Aufklärung von: APOTHEKER
B. RINGLER's Erbe, Hausf. PR 60
85 Nürnberg, Pirckheimerstraße 102

● Altersruhesitz "Bayreuth" ●

In Bayreuth-Lainek, zwischen Festspielhaus und Schloß Eremitage, in einem vom nahen Fichtelgebirge bestimmten gesunden Klima (ohne Föhn), entsteht mitten im Wohngebiet ein komfortables Wohnheim auf der Basis von Eigentumswohnungen.

Verkauft werden 1- bzw. 2-Zimmer-Appartements mit Küche, Bad/WC, Balkon. Die Wohnungen sind zentralgeheizt und haben Telefon. Mod. Speisesaal, Großküche, Hallenbad, Bierstube mit Kegelbahn sind vorhanden. Projekt ist genehmigt, der erste Bauabschnitt im Spätherbst 69 bezugsfertig. Käufer als Selbstbezieher oder deren Mieter nehmen an Betreuung und Verpflegung durch das **Bayerische Heimbauwerk E. V. teil** (Einzelpersonen ab DM 390.- bis 465.- monatlich, 2 Pers. ab 540.- bis 790.- DM monatlich). **Sicherheit** durch Notariatsvertrag, Grundbucheintragung, Bank als Treuhänder eingeschaltet. **Vorteile** durch Steuerersp., Wertzuwachs bleiben beim Käufer. Notwendiges Eigenkapital ab DM 12140.-, Hypotheken stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Bayreuth, die Stadt Richard Wagners, modern, schön, mit seiner heimatlich anmutenden Umgebung wird Ihnen bestimmt gefallen.

Interessenten schreiben an die

HEIMBAUWERK GMBH & CO KG

Bauträgergesellschaft - Abt. 12 - 8580 Bayreuth, Grüner Baum 20.

Ihre Vermählung geben bekannt

WALTER ZÄH

BERGIT ZÄH, geb. Stoklas

6451 Dörnigheim

Backesweg 27

3500 Kassel

Virchowstraße 37

12. Oktober 1968

35

Abspannung - Müdigkeit?
BRACKAL erfrischt und belebt!

Brackal

FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

Wir geben unsere Vermählung
bekannt

SIGWART HAUN, Dipl.-Physiker

HELENE HAUN, geb. Patzelt
Stud.-Assessorin

Am 19. Juli 1968

Grünberg/Hess. Schwarzenbach/S.
Bochum

Unserem lieben Vater,

Herrn ANTON STÖSS

zu seinem 70. Geburtstag am 29. Ok-
tober recht herzlichen Glückwunsch.
Ein noch recht langes Leben wün-
schen ihm seine

Gattin, Kinder und Enkelkinder.

Nach langer, schwerer Krankheit verschied mein lieber Mann, unser herzenguter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Ernst Ploß

am 27. September 1968 im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer:

Marie Ploß, Gattin
Helmut Ploß und Familie
Ernst Ploß, Söhne
im Namen aller Angehörigen

8072 Manching, Reiterweg 34 - früher Asch, Steingasse 4
Schwarzenbach/Saale, Öhringen, Fürstenfeldbruck

Für bereits erwiesene und noch zgedachte Anteilnahme sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank.

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH

sind längst ein Gütebegriff
sudetendeutschen Geschmacks

Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie!
Ab DM 30.- portofreie Zusendung.
Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

KARL BREIT, 732 Göppingen, Postf. 208

Zur Selbstbereitung empfehlen wir

STELLA

RUM - u. LIKÖR-ESSENZEN

1 Flasche für 1 Liter ab DM 1.80 - 45 Sorten
Bei Essenzen ab 2 Flaschen portofrei

Erhältlich in Apotheken und
Drogerien, wo nicht b. Hersteller

KARL BREIT

7320 Göppingen, Schillerplatz 7

S' is Feieramd,
das Tagwerk ist vollbracht.

Nach längerer Krankheit wurde am 25. September 1968 mein lieber Mann und Lebenskamerad, unser guter Vater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Pate

Wilhelm Wölfel

Landwirt

im Alter von 82 Jahren in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer:

Margarethe Wölfel, geb. Drosta, Gattin
Theodor Wölfel, Sohn, mit Familie
Hedwig Richter, Tochter, mit Familie
im Namen aller Verwandten

8671 Ludwigsbrunn Nr. 102 - früher Steinpöhl Nr. 113

Rehau, Dürwiß, Hof, Schönwald, München.

Seinem Wunsche entsprechend fand die Feuerbestattung am 28. September in Selb statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager, Onkel und Pate

Herr Franz Antosch

geb. 5. 2. 1900 gest. 12. 9. 1968

ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Klara Antosch, Gattin
Irmtraud Szigethy-Bujtor, Tochter
Josef Szigethy-Bujtor, Schwiegersohn
Roswitha, George und Lothar, Enkelkinder
und Anverwandte.

Selb, Längenauer Straße 85 – Werrington N.S.W. Australien – fr. Nassengrub
Für alle Anteilnahme herzlichen Dank.

Der Herr über Leben und Tod nahm am 31. August 1968 nach einem langen, schweren Herzleiden unsere liebe Schwester und Schwägerin, meine gute Patin und Tante

Frau Else Flauger

geb. Wagner

im Alter von 67 Jahren zu sich in den ewigen Frieden.

Ihrem Wunsch gemäß fand die Beerdigung in aller Stille auf dem evangelischen Friedhof in Düren statt.

In stiller Trauer die Geschwister:

Idl Walther, geb. Wagner
Ernst Wagner
Hilde Geier, geb. Wagner
im Namen aller Anverwandten.

5162 Birkesdorf, Ackerstraße 5 – früher Asch, Dr.-Eckener-Straße

Schmerzerfüllt geben wir Nachricht, daß unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin, Tante und Cousine

Frau Amalie Geyer

geb. Grimm

am Freitag, dem 13. Sept. 1968 plötzlich im 81. Lebensjahr heimgegangen ist. Die liebe Tote wurde ihrem Wunsch entsprechend in aller Stille auf dem Sieveringer Friedhof in Wien beigesetzt.

In stiller Trauer:

Dr. Herm. Weber und Frau Ilse, geb. Geyer
Dr. Erwin Geyer und Frau Ilse, geb. Vogel

A-1190 Wien XIX, Krottenbachstraße 135

Meine unvergeßliche Gattin, unsere allerbeste Mutter und Oma

Frau Ernestine Hammer

geb. Ludwig
* 1. März 1892 † 29. September 1968

ist am 29. September 1968 nach langem, mit größter Geduld ertragenem Leiden, sanft im Herrn entschlafen.

Wir übergaben sie am Mittwoch, den 2. Oktober um 11 Uhr vormittags am neuen Friedhof in Hohenems der geweihten Erde.

Hohenems/Vorarlberg, Schloßplatz 14, Eichstätt, Innsbruck
früher Asch, Posthohlweg.

In tiefer Trauer:

Baumeister Konrad Hammer
Lotte Hammer
Cora Baumgärtel, geb. Hammer
Ing. Walter Hammer
mit Enkelkindern und Schwiegerkindern

Auf geht's!
... aber erst
die erfrischende
und belebende
Einreibung
mit

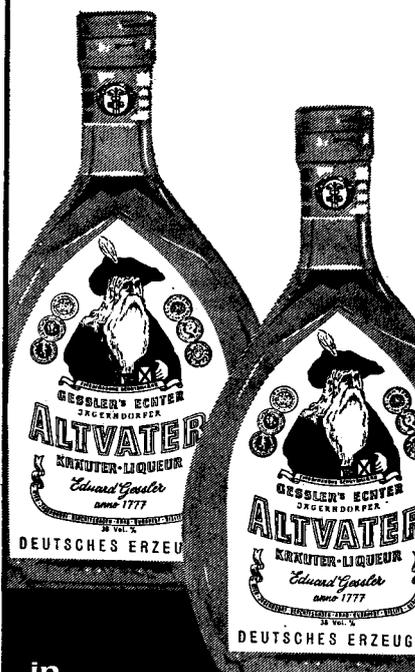


Brackal

FRANZBRÄNNTWEIN MIT MENTHOL
Friedr. Melzer Brackenheim/Württ.



**bringt
die große bekannte
Marken-Spezialität**



**in
altvertrauter Güte mit
dem kräftig würzigen
Geschmack**

Wir liefern eine große Anzahl echter
Heimatspezialitäten. Bitte fordern Sie
unsere großen, farbigen Preiskatalog
an. Ab 4/1 Flaschen liefern wir franco
und verpackungsfrei. Sammel-
bestellungen erhalten Sonderrabatte.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. – Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. – Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. – Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5% Mehrwertst. – Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. – Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 11 21 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024708, Stadtparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100793. – Fernruf 3 13 26 35. – Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

Am 29. September d.J. verstarb plötzlich und unerwartet meine liebe Frau

ERNA ZUBER, geb. Ploss

im 58. Lebensjahr.

In tiefer Trauer:

Ernst Zuber
und Verwandte

8676 Schwarzenbach/Saale
Baugenossenschafts-Straße 9

In den späten Abendstunden des 29. September d.J. starb im Kreiskrankenhaus zu Waldsassen an den Folgen eines Schlaganfalles unsere Mitarbeiterin und Arbeitskameradin

Frau Erna Zuber geb. Ploss
Versandleiterin

im 58. Lebensjahr.

Sie hat seit der Firmengründung unermüdlich, gewissenhaft und vorbildlich mit uns gearbeitet und war allen Betriebsangehörigen gegenüber von steter Hilfsbereitschaft.

Wir werden ihr ein gutes und ehrendes Gedenken bewahren.

Betriebsleitung und Belegschaft
PLOSS & WUNDERLICH GmbH
Schwarzenbach/Saale

Nach längerem Leiden verschied in ihrem 90. Lebensjahre am 13. September unsere liebe Tante

Frau Luise Ludwig

geb. Wagner aus Asch, Turnergasse 11.

Dem Wunsche der Verstorbenen entsprechend haben wir ihre Urne im Grabe ihrer Schwester Emma Prohaska, geb. Wagner, in Flachslanden beigesetzt.

Es ist uns ein Bedürfnis, an dieser Stelle den Familien Eckert, Hausner und Prell für die jahrelange Anteilnahme am Schicksal der Verstorbenen herzlichst zu danken.
88 Ansbach, Schillergasse 4/1

In stiller Trauer:

Pfarrer i. R. Richard Jahn
und Frau Elisabeth

Nach längerem, schweren Leiden ist unser lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Herr Georg Nadvornicek

Wirker – geb. 6. 10. 1888

am 27. August 1968 kurz vor Vollendung seines 80. Lebensjahres in der alten Heimatstadt Asch sanft entschlafen. Seinem Wunsche gemäß wurde er am 2. September in Karlsbad eingäschert.

In stiller Trauer:

Familien Hermann Nadvornicek und Gustav Nadvornicek
Hadamar, Faulbacher Straße 13
Familien Herta Skalova, geb. Nadvornicek und
Helmuth Nadvornicek in Asch
und Enkelkinder

früher Asch, Hamerlingstraße 3

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Emilie Rössler

geb. Philipp

ist nach langer, mit Geduld ertragener Krankheit im 72. Lebensjahr in aller Stille heimgegangen.

In stiller Trauer:

Elmar und Gertrud Wurzbacher, geb. Rössler
nebst allen Verwandten

Hof, Wörthstr. 9, im Sept. 1968 (fr. Asch, Pestalozzistr. 2389)

Nach Gottes heiligem Willen verschied nach längerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, mein lieber Gatte, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa und Schwager

Herr Hermann Künzel

geb. 18. 6. 1899 gest. 29. 8. 1968

Moosbach 175 über Weiden – früher Niederreuth 44

Für die vielen Beweise der Anteilnahme, sage ich auf diesem Wege meinen innigsten Dank.

In tiefer Trauer:

Maria Künzel, Gattin – Irma Trinkl, Tochter mit Familie –
Ernestine Künzel, Tochter – Otto Künzel, Sohn mit Gattin –
Walter Künzel, Sohn mit Familie

Meine liebe Frau, unsere gute Mutter und Großmutter

Ida Fuchs

geb. Bayer

* 2. 7. 1905 † 10. 7. 1968

ist nach kurzem Krankenhausaufenthalt an den Folgen eines Herzinfarkts gestorben.

In tiefer Trauer:

Adolf Fuchs
Gustav Fuchs mit Familie
im Namen aller Angehörigen

Grötzingen, Uhlandstraße 21 – früher Steinpöhl

Am 17. September 1968 verschied plötzlich und unerwartet mein treuer Lebenskamerad, unser lieber Schwager, Onkel und guter Pate

Adolf Baer

im Alter von 84 Jahren.

In tiefer Trauer:

Hedwig Baer, geb. Fischer
und Angehörige

Batten über Fulda – früher Asch, Beethovenstraße 1730

Die Beerdigung fand am 21. September in Batten (Rhön) statt.